

Pacific News

Nachrichten - Mitteilungen - Hintergründe
aus dem pazifischen Raum

Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V.



Staudämme in Burma gefährden Mensch und Umwelt
Metro Manila zwischen dying city und center of global capitalism
Japans Herrschaft über Indonesien im 2. Weltkrieg
The negotiation of Melanesian cultural identity
The Case of Maori Tourism in Aotearoa New Zealand



Pacific News

Die Pacific News, ISSN 1435-8360, ist das periodisch erscheinende Informationsmedium der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V. (APSA), welches in Zusammenarbeit mit der Abt. für Kultur- u. Sozialgeographie am Geographischen Institut der Universität Göttingen herausgegeben wird.

Durch die interdisziplinäre Vielfalt der Beiträge möchte die Pacific News ihren Lesern die Beschäftigung mit aktuellen Entwicklungen im asiatisch-pazifischen Raum erleichtern; ferner ist es ein Bestreben der APSA, engagierten Nachwuchswissenschaftlern eine seriöse Publikationsplattform anzubieten.

Die Pacific News erscheint halbjährlich in Göttingen. Interessierte Autoren können die Redaktion unter den angegebenen Adressen kontaktieren.

Inhaltsverzeichnis

Pacific News Nr. 27

S. 4 *Ulrike Bey*

Staudämme in Burma gefährden Mensch und Umwelt

S. 6 *Boris Michel*

Metro Manila zwischen *dying city* und *center of global capitalism*

S. 11 *Michael Bose*

Regionale Strategien für eine nachhaltige Wohnungspolitik in Ho Chi Minh City, Vietnam

S. 14 *Rainer Werning*

„Auch Sukarno arbeitete anfänglich als Freiwilliger für die Besatzer“ – Japans Herrschaft über Indonesien

S. 16 *Julia Kullmann*

Pacific News Pictures:
Schröpfen – eine alte Heilmethode neu entdeckt





Dr. Michael Waibel

Zweifellos rückte der Militärputsch in Thailand im September 2006 und die Absetzung des Staatschefs THAKSIN SHINAWATRA Südostasien wieder einmal für kurze Zeit in den Mittelpunkt des öffentlichen Medieninteresses in Deutschland. Die Models, die freizügig vor den jungen Soldaten und Panzern posierten, bildeten für die Nachrichtenagenturen dankbare Bildmotive. Eine hoffentlich nachhaltigere Konsequenz des Putsches wäre der Aufschub des Baus mehrerer von der THAKSIN-Regierung geplanter Großstaudämme in Myanmar, die zunehmender Kritik ausgesetzt sind. Die Asienhausmitarbeiterin ULRIKE BEY geht in ihrem Beitrag auf die unabsehbaren ökologischen und sozialen Konsequenzen in Folge des Staudammbaus auf das längste noch frei fließende Gewässer in Südostasien, den Nu/Salween-Fluss, ein und plädiert angesichts der verheerenden Beispiele anderer Großdammprojekte in der Region für Alternativen.

Die zunehmende räumliche Fragmentierung der Megastadt Manila, die ihren Anfang bereits in der Zeit der Kolonialherrschaft der Spanier, später der Amerikaner nahm und in jüngerer Zeit durch den Bau großflächiger Gated Communities sowie neuer Stadtquartiere für die wachsenden Mittelklassen verstärkt wurde, beschreibt anschaulich der Soziologe BORIS MICHEL. Einhergehend mit den Erkenntnissen post-moderner Stadtforschung wird dabei seitens der Projektentwickler im Gegensatz zu früher nicht mehr in erster Linie Sicherheit, sei es vor Kriminalität, Verkehr oder Stromausfall als Hauptverkaufsargument angeführt, sondern eine Vorstellung von „gutem Leben“ und die Teilhabe an einem globalen Lebensstil.

Darüber hinaus wird die *Pacific News* aber auch weiterhin ein Forum für einen interdisziplinären Austausch zwischen Wissenschaftlern und Praktikern aus unterschiedlichen Disziplinen sein und bestrebt bleiben, ein breites Spektrum an Themen und Fragestellungen aus der Region aufzugreifen sowie als Diskussionsforum dieser zu dienen.

Dr. Michael Waibel & Dr. Rolf Jordan (Redaktion)



Dr. Rolf Jordan



Soe Tjen Marching **S. 18**

The Mass Rape of the ethnic Chinese in May 1998 and the War on Terror

Julia Nina Albrecht **S. 22**

Indigenous Tourism and Current Planning Issues
The Case of Maori Tourism in Aotearoa New Zealand



Timo Lothmann **S. 26**

On the negotiation of Melanesian cultural identity
The Buk Baibel translation as a linguistic milestone

Michael Weichbrodt & Eva Noack **S. 29**

Land der Katastrophen?
Göttinger Studierende der Geographie erkunden Indonesien



Coverbild: Passage

Abgebildet ist Mr. Lin. Er ist Fischer und lebt in Ranong (Thailand). Seine Frau Mrs. Oy führt auf der vorgelagerten, autofreien Insel Koh Chang ein kleines Resort mit 5 Bungalows. Wenn es die Gezeiten zulassen, fährt ihr Mann mit eben diesem Boot zum Festland und zurück, um Nahrung, Wasser usw. zu transportieren. Im Hintergrund sieht man den südlichsten Küstenabschnitt von Myanmar bei Kawthuang.

© 2003 Daniel Spehr – Basel/Schweiz

Staudämme in Burma gefährden Mensch und Umwelt

Ulrike Bey

Der Putsch in Thailand könnte bedeuten, dass die Pläne zum Bau von Wasserkraftwerken in Burma und Laos vorerst verschoben werden. Die Bangkok Post berichtete kürzlich, alle neu besetzten Ministerien seien aufgefordert worden, Projekte der vorherigen (Thaksin-)Regierung zu überdenken. Hierzu zählen auch die geplanten Bauten von riesigen Staudämmen in Burma, die zunehmender Kritik ausgesetzt sind.

Um die Abhängigkeit von fossilen Energien zu verringern und den eigenen Energiebedarf zu decken, plant Thailand den Bau von fünf großen Staudämmen am Salween-Fluss in Burma, darunter mit dem Tasang-Damm im Shan-Bundesstaat den größten Staudamm in ganz Südostasien. Zusammen würden die Dämme zehntausend bis fünfzehntausend Megawatt Strom produzieren, größtenteils zum Verkauf nach Thailand bestimmt. Nach offiziellen Angaben erzeugt Burma zur Zeit etwa 1.300 Megawatt Strom, wovon 30 bis 35 Prozent aus Wasserkraft ins nationale Elektrizitätssystem eingespeist werden. Wasserkraft wird ein großes Potential zugeschrieben und die Militärregierung hat Pläne zum Bau von mindestens 16 weiteren Wasserkraftwerken, einige davon für den Export. Im Sommer unterzeichneten die Regierungen Burmas und Thailands mit der staatlichen thailändischen Energiebehörde EGAT und der chinesischen Sinohydro Corporation einen Vertrag zum Bau des Hatgyi-Dammes etwa 50 km von der thailändischen Grenze entfernt in Bur-

ma am Salween-Fluss. Mit dem Bau soll im November 2007 begonnen werden.

China plant sogar den Bau von dreizehn Dämmen am oberen Lauf des Salween in der Yunnan-Provinz, wo der Fluss *Nu* genannt wird. Aufgrund von Protesten von Umweltorganisationen und der Androhung der UNESCO, den 2003 verliehenen Titel als Weltnaturerbe für das Gebiet der „Drei parallelen Flüsse“ abzuerkennen, sind die Pläne jedoch vorerst auf Eis gelegt.

Der Nu/Salween ist das längste noch frei fließende Gewässer in Südostasien. Der Fluss entspringt in Tibet, fließt durch Chinas Yunnan-Provinz, schließlich durch Thailand und Burma, wo er sich nach 2.400 km in den Golf von Martaban ergießt. Er wird als eines der Gebiete der größten Biodiversität der Welt angesehen und ist Heimat für 7.000 Pflanzenspezies und 80 seltene oder gefährdete Fischarten und viele andere Tiere.

Diese einmalige und sensible Naturlandschaft ist durch die riesigen Dämme bedroht. So werden Auswirkungen auf Fließgeschwindigkeit, Wanderungsbewegungen der Fische, Änderungen der periodischen Überflutungen, die nötig sind für die Bewirtschaftung des Landes, oder das Aussterben bestimmter Spezies befürchtet.

Doch der Fluss bildet auch die Lebensgrundlage für viele Menschen. Entlang seines Verlaufs leben mindestens 13 ethnische Gruppen in traditionellen Gemeinschaften, darunter Shan, Karen, Karenni

und Mon. Sie sind weder über die Planungen über die Staudämme unterrichtet oder an ihnen beteiligt worden, noch ist zu erwarten, dass sie ausreichend entschädigt werden, wenn sie den Dämmen weichen müssen.

Teilweise sind ihre Lebensräume Schauplatz der seit Jahrzehnten andauernden Kämpfe zwischen Armeen ethnischer Minderheiten und der Zentralregierung Burmas. Es ist daher nicht unbegründet anzunehmen, dass der regierende Staatsrat für Frieden und Entwicklung (SPDC) die Infrastrukturprojekte auch nutzt, um diese Gebiete unter Kontrolle zu bringen. Die Angriffe auf Teile der Zivilbevölkerung der Karen im Frühjahr dieses Jahres, die zur Vertreibung von Zehntausenden geführt haben, werden von Menschenrechtsbeobachtern in den Zusammenhang mit dem Bau der Wasserkraftwerke gestellt. Ein Problem stellen die von beiden Seiten gelegten Landminen in den Projektgebieten dar. Im Mai dieses Jahres starb ein EGAT-Mitarbeiter, nachdem er während der Erstellung einer Machbarkeitsstudie auf eine Mine getreten war. Für die ansässige Bevölkerung gehören Minenunfälle zum Alltag.

Der Bau der Staudämme soll von thailändischen Ingenieuren und Bauunternehmen durchgeführt werden. Burma ist für den Schutz und die Sicherheit der Bauarbeiter und Ingenieure zuständig. Erfahrungen mit anderen Projekten ausländischer Investoren, beispielsweise der Bau der Pipeline für die Ausbeutung der Yadana/Yetagun-Erdgasfelder durch die Konzerne Total, Unocal und Premier zeigen eine zunehmende Militarisierung der Gebiete. Die Folge der Militärpräsenz in den Projektgebieten waren für die Bevölkerung Vertreibungen, Zwangsarbeit, Misshandlungen und sexuelle Gewalt. Auch für die jetzigen Dammbauprojekte sind solche Fälle bereits dokumentiert. Für den Bau des Tasang-Dammes, dessen Vorbereitungen am weitesten fortgeschritten sind, sind seit 1996 ca. 300.000 Menschen vertrieben und umgesiedelt worden.

Win-Win?

Die Staudämme am Nu/Salween sind für das Militärregime Burmas lukrativ. Das



Quelle: Salween Watch

Talmäander und Mändersporn des Salween-Flusses

Land ist auf ausländische Investitionen angewiesen und allein für den Tasang-Damm sind von Thailand Investitionen in Höhe von 6 Milliarden US-Dollar zugesichert worden, eine der größten Auslandsinvestitionen in der Geschichte des Landes. Vertraglich hat Thailand die Abnahme des Stroms über mehrere Jahrzehnte und damit Einkommen für das Regime zugesichert, auch wenn der Strombedarf sinken sollte.

Inwiefern wird den Menschen in Burma aber dieses Einkommen zugute kommen? Der Großteil des Staatshaushalts fließt in den Militärapparat und die Anschaffung neuer Waffen, das Gesundheits- und Bildungssystem bleibt chronisch unterversorgt und vernachlässigt. Durch die Investitionen wird das Regime langfristig gestützt, so lautet die Sorge.

Für Burmas erstes großes Staudammprojekt, das Lawpita-Projekt mit dem Mobyedamm im Karenni-Bundesstaat wurde Anfang der 1960er Jahre mit den Versprechungen geworben, Bewässerungssysteme, Elektrizität und Entwicklung für die Region zu schaffen. Stattdessen erlebte die Bevölkerung Fluten, die die Ernte vernichteten, Wassermangel, Vertreibungen und die Zerstörung ihrer Dörfer. Der in Lawpita erzeugte Strom fließt hauptsächlich in die Städte Rangun und Mandalay - 80 Prozent der Bevölkerung in der Umgebung des Überflutungsgebietes und Wasserkraftwerkes leben heute noch immer ohne Stromversorgung – wie der Großteil des Landes. Der am Salween geplante Weigyi-Damm im Karenni-Staat soll die zehnfache Größe des Mobyedamms haben und das Überflutungsgebiet mit 640qkm dreimal so groß wie beim Lawpita-Projekt werden. Zwei ganze Städte werden überflutet werden, darunter die historische Hauptstadt des Karenni-Staates, Bawlake.

Salween-Watch-Coalition

In Thailand hat sich eine Koalition von Nichtregierungsorganisationen, lokalen Initiativen und anderen Unterstützerinnen und Unterstützern, die *Salween-Watch-Coalition*, gebildet, die gegen den Bau der Staudämme protestiert und die Gemeinden entlang des Flusses aufklärt. Bei einer Unterschriftenkampagne anlässlich eines Aktionstages gegen die Dammbauten im September gaben mehr als 40.000 Menschen aus den Dammbereichen ihre Stimme gegen die Projekte ab.

Ulrike Bey [ulrike.bey@asienhaus.de] ist Ethnologin und Mitarbeiterin des Asienhauses in der Burma-Initiative und im Projekt zur Asiatischen Entwicklungsbank.

Die *Salween-Watch-Coalition* wirft der thailändischen Regierung vor, den mit solchen Großprojekten im eigenen Land einhergehenden Problemen und Widerständen einfach auszuweichen und sie auf das Nachbarland abzuwälzen. Außerdem erspare sie sich die in Thailand nötigen Umwelt- und Sozialverträglichkeitsstudien, da die Dämme nicht auf dem eigenen Territorium gebaut werden und dies als innerstaatliche Angelegenheit Burmas betrachtet wird. Umwelt- und Sozialverträglichkeitsstudien, wie sie in zahlreichen Ländern bei solchen Großvorhaben Pflicht sind, sind in Burma nicht vorgesehen. Zudem wird der thailändischen Regierung vorgeworfen, aufgrund mangelnder Transparenz gegen

das thailändische Grundgesetz verstoßen zu haben, denn alle Vereinbarungen und Studien zwischen beiden Staaten sind mit der Auflage strenger Geheimhaltung belegt.

Im Ausland ist relativ wenig über die Staudammpläne in Burma bekannt und es gibt bisher kaum eine breite internationale Unterstützung der Proteste, wie dies bei anderen Megaprojekten der Fall ist. Ein Grund hierfür ist sicherlich, dass westliche Geldgeber nicht an den Projekten beteiligt sind - auch nicht durch ihre Teilhabe an internationalen Finanzinstitutionen wie Weltbank und Asiatische Entwicklungsbank (ADB), über die sich die Unterstützerguppen auf die Verantwortlichkeiten ihrer Regierungen berufen können. Beide Banken haben ihre Kreditvergabe an Burma 1987 bzw. 1988 eingestellt und beteiligen sich nicht an den Vorhaben. Der Vorwurf, dass die ADB indirekt über die regionale Kooperation der Greater Mekong Subregion zum Ausbau der Mekongregion für Handel, Wirtschaft und Tourismus und den Mekong Power Grid zur Schaffung transnationaler Energieversorgung die Dämme mitfinanziert, ist nicht klar zu beweisen.

Wasserkraft als erneuerbare Energie

Letztlich kommt man nicht umhin, sich der Frage nach der Energiegewinnung aus Wasserkraft als alternativer und erneuerbarer Energiequelle zu stellen. Energieerzeugung aus Wasserkraft hat in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen,



Übersichtskarte der geplanten Dämme im Grenzgebiet von Burma und Thailand

auch die Entwicklungszusammenarbeit setzt wieder auf sie als erneuerbare Energiequelle und Mittel zur Armutsbekämpfung durch die Einkommenserzielung für die Länder aus dem Verkauf von Strom. Hinter den Großstaudämmen steckt die Idee, „je größer, desto rentabler“. Doch verheerende Beispiele zeigen, dass die Großdämme durch Vertreibung und Gewalt, Zerstörung der Lebensgrundlage von Menschen und der Umwelt mehr Schaden angerichtet als Nutzen gebracht haben, und teilweise stiegen die Kosten weit über die geplanten Projektkosten. Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen plädieren daher für kleine Dämme und die Einhaltung der Richtlinien der Weltstaudammkommission. Ob Thailand tatsächlich auf die vermeintlich gewinnbringenden und prestigeträchtigen Investitionen verzichtet wird, ist fraglich. Viel wahrscheinlicher wird einfach etwas Zeit verstreichen, um das durch den Putsch international leicht angeschlagene Image nicht durch weitere Skandale zu schädigen, bevor die Pläne weiter diskutiert und vorangetrieben werden. Möglicherweise werden nun Umwelt- und Sozialverträglichkeitsstudien erstellt und vielleicht erhöht dies die Überlebenschancen für die „heilige Mutter der Flüsse“, den Nu/Salween, und seine Anwohner.

Zum Weiterlesen:

www.salweenwatch.org; www.earthrights.org;
www.searin.org; www.irrawaddy.org

How stylish Manila stays on top.

Skydress by Jojie Lloren.
Inspired by the starry, starry nights of Rockwell Skylounge,
the rooftop bar where you can enjoy an uninterrupted
360 degree view of Manila's skyline. Starry tribute includes
the glittering clasp. If you want to chill out while keeping the
unstylish out, come to Rockwell.

ROCKWELL

Call 890-6888 or visit www.e-rockwell.com



Quelle: www.e-rockwell.com

Über dem Lichtermeer der Stadt: Während des Typhoons Milenyo im September 2006 war das neue Stadtquartier Rockwell Center in Makati dank eigener Stromversorgung einer der wenigen Orte der Innenstadt, in denen das Licht nicht ausging.

Metro Manila zwischen dying city und center of global capitalism

Boris Michel

Metro Manila hat keinen besonders guten Ruf. Aus der *Perle des Orients*, in der so mancher Beobachter all das Gute und Schöne aus Paris und Venedig zu entdecken geglaubt hat, ist eine Stadt mit deutlich über zehn, vielleicht 15 Millionen Einwohner geworden, in der schnelles Wachstum, schlechte Infrastruktur, enorme Umweltbelastungen und extreme Armut einen Ort geschaffen haben, der nur selten mit positiven Attributen belegt wird, obgleich er für viele Menschen das Versprechen auf eine besser Zukunft bereithält. Das in Deutschland, nicht zuletzt durch eine Tatort-Folge, sicherlich bekannteste dieser Bilder sind die Slums auf den Müllbergen von *Smokey Mountain* oder exotisierende Artikel, wie in einer Ausgabe der

ZEIT aus dem Jahr 2004, in dem von *Fledermausmenschen* gesprochen wurde, die in Holzverschlägen unter Brücken und in der Kanalisation wohnen (UCHATIUS 2004). Diese Wahrnehmung als einer Stadt „full of gore and mayhem, scandals and tales of retribution“ (Philippine Graphics 2003), die auch die massenmedialen Berichterstattung vor Ort dominiert, wirkt auf deren Entwicklung zurück. Wie Teresa Caldeiras in *City of Walls* deutlich gemacht hat, bringen Diskurse über Angst und Kriminalität manifeste Politiken der Abschottung und des Ausschlusses hervor (CALDEIRA 2000).

Wenngleich über ein Drittel der Bevölkerung Metro Manilas unterhalb der Armutsgrenze und in oft miserablen

Wohnverhältnissen lebt, ist die Stadt, die für ein gutes Drittel des BIP des Landes verantwortlich ist, ein Ort großen Reichtums. Neben den alten Eliten, den einflussreichen Familien und Günstlingen von Präsidentinnen und Präsidenten, hat daran eine signifikante Mittelschicht teil. Ihr ökonomisches Kapital, ihre mediale Repräsentation und politische Macht, die sie zu entscheidenden Kräften hinter den großen politischen Ereignissen wie People Power I und II werden ließ (BAUTISTA 2001), lässt sie den städtischen Raum in großem Maße prägen. Gated Communities, Shopping Malls, und Edge Cities, erscheinen als die räumliche Manifestationen eines Aufstiegs von Mittelschichten in einer Vielzahl urbaner Zentren in

Südostasien (DICK/RIMMER 1998: 2309). Wenn auch die Position und der Umfang der philippinischen Mittelschichten nicht zu vergleichen sind mit denen aus benachbarten Ländern, so sind diese Formen der gebauten Umwelt und Symbole einer globalen Moderne (KING 2004) unübersehbar auch in Metro Manila.

„The competing realities of Manila – as a would be center of global capitalism, on the one hand, and as a dying city’ of poverty and disenfranchisement on the other“ (TOLENTINO 2001) sind nicht zwei getrennte Realitäten, sondern verweisen aufeinander und es ist davon auszugehen, dass der Aufstieg der Mittelschichten und die Internationalisierung des städtischen Zentrums zu einer Verdrängung und weiteren Marginalisierung von Menschen führt, die daran nicht teilhaben (SHATKIN 2004: 2473).

Im Folgenden geht es dem Verfasser darum, aktuelle Entwicklungen der Mittelschichtsräume und der Symbole einer globalen Modernität in Metro Manila aufzuzeigen.

Der städtische Raum Manilas, wie auch anderer Städte, war immer geprägt von der physischen Separierung verschiedener sozialer Gruppen, begonnen mit der ethnischen Segregation durch die Spanier, die aus Intramuros, einer festungsgleichen Stadt regierten (REED 1978), hin zur Segmentierung entlang von sozialen Klassen in jüngerer Zeit.¹ Unter den aktuellen Entwicklungen, die im Folgenden dargestellt werden, findet eine Verschärfung dieser Fragmentierung statt. Inseln für das Leben, Arbeiten und den Konsum der wohlhabenden Schichten, grenzen sich von der als chaotisch erscheinenden Umgebung ab, die damit noch weiter ihre ökonomische Basis verliert. Letzteres zeigt sich im Verfall alter und sozial heterogener Einkaufsviertel wie Binondo. Symbolisch für die räumliche Entkoppelung der sozialen Klassen, so NEFERTI TADIAR aus postmoderner Perspektive, sind die dem städtischen Raum enthobenen Schnellstraßen und Flyover (TADIAR 2004: 97).

Bevor darauf etwas genauer eingegangen wird, ist es wichtig auf einige Besonderheiten von Stadtentwicklung und Planung in Manila hinzuweisen. An großen

Projekten mangelte es selten in Manila. Die USA, die mit dem Sieg im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 zur neuen Kolonialmacht auf den Philippinen wurden, standen als ein bis dato im Selbstverständnis anti-kolonialer Staat, vor der Aufgabe, als Kolonialmacht aufzutreten, die sich zentral von der Politik der Spanier unterschied. Im Rahmen der *benevolent assimilation* sollte Manila zum Symbol für den anderen, modernen Charakter US-amerikanischen Kolonialismus werden, der sich, mit FOUCAULTS Unterscheidung zwischen souveräner Macht und Bio-Macht zu sprechen, nicht auf die Abschöpfung von Reichtum, sondern die produktive Organisation und Optimierung der Bevölkerung konzentrierte. Anders als in den Provinzen, in denen ein brutaler Krieg gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen geführt wurde, wurde in der Metropole auf die Integration größerer Teile der Bevölkerung gesetzt.

1905 legte DANIEL BURNHAM, der Architekt, der verantwortlich für die Neugestaltung von Chicago und Washington und wichtiger Vertreter der „City Beautiful“ Bewegung war, einen Plan für den groß angelegten Umbau Manilas zu einer modernen Großstadt vor (BURNHAM 1921; HINES 1972). Diesem Plan, der Spuren spanischer und indigener Stadtstruktur marginalisiert, ist die Vorstellung eines universellen Entwicklungspfad von Gesellschaften und Staaten, hin zu eben jenem, das sich in den westlichen Nationen

realisiert hat, bis ins Detail anzumerken. Repräsentative Bauten in klassizistischem Stil, demokratische Symbolik und die Annahme einer Angleichung sozialer und kultureller Vorstellungen an das westliche Ideal, prägten den, nur in Ansätzen realisierten Plan (BURNHAM 1921; HINES 1972).

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg, im Zuge des geplanten langsamen Übergangs in die Unabhängigkeit des Landes wurden Pläne für den Bau einer neuen Hauptstadt wenige Kilometer nordöstlich entworfen, die in den Jahren nach der Unabhängigkeit mit dem Umzug der Regierung nach Quezon City teilweise umgesetzt wurden. Mit der Unabhängigkeit stellt sich für den neuen Nationalstaat die Aufgabe, dass er sich, um als Nation unter Nationen anerkannt zu werden, in anderer Weise legitimieren muss, als dies für den Kolonialstaat galt. Die postkoloniale Hauptstadt als symbolischer Ort stellt einen Dialog mit der kolonialen Vergangenheit her, sie knüpft an die Idee einer Nation an, die einen antikolonialen und oft präkolonialen Bezug hat und sie steht spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs unter dem Druck eines globalen Entwicklungsparadigmas, als Zeichen für eine bestimmte Vorstellung von Modernität. „The mayor impetus for the establishment of Quezon City after World War Two was its designation as the new seat of national government and symbolic centre of the country’s efforts at ‚nation building“ (PINCHES 1994: 17).



Luxus-Condominien des Rockwell Center in Makati

Aufnahme: B. Michel 2006

Insbesondere aber unter dem Entwicklungsregime von MARCOS, mit dem erstmals der massive Versuch unternommen wurde von der *laissez-faire* Politik der alten Eliten zu einer modernen technokratischen und zentralistischen Verwaltung überzugehen (VAN NAERSEN/LIGHTHART/ZAPANTA 1997: 172ff), wurde der städtische Raum zu einer zentralen Bühne der Repräsentation und Erzeugung der *New Society* und der *City of Man* (LICO 2003). Die modernistische Planung, deren Adressaten in erster Linie ein internationales Publikum, eine wachsende Mittelschicht und die mit dem Regime verbundenen Eliten waren, insbesondere die monumentalen Bauten des *Cultural Center of the Philippines*, zu dem das größte Kongresszentrum Asiens, Stätten der Hochkultur und zahlreiche Luxushotels, wie auch neotraditionalistische Architekturen gehören, sollten die Erfolge des Regimes bei der Transformation Manilas in eine moderne und entwickelte Metropole untermalen (PINCHES 1994).

Wesentlich bedeutsamer als diese staatlichen Projekte, die zumindest in ihrer intendierten Symbolik, der Repräsentation einer modernen Nation, kaum eine Rolle im heutigen Manila spielen, sind bereits seit der Unabhängigkeit private Unternehmen, sowohl für die Realisation, als auch die Planung städtebaulicher Projekte. Mit der Unabhängigkeit entstand ein neuer Staat, welcher nicht in der Lage war, zentrale Regulations- und Versorgungsaufgaben zu übernehmen. Verschärft wird die Schwäche des lokalen Staats in Bezug auf Planung und Verwal-

tung (nicht in Bezug auf Sicherung von Einnahmen für Teile der Elite, die für HUTCHCROFT eine der primären Funktionen des Staates ist (HUTCHCROFT 1998: 27), durch eine dezentrale Struktur. Während das Verhältnis von Manila zum übrigen Land ein sehr zentralisiertes ist, ist die politisch/administrative Struktur Manilas selbst stark dezentralisiert. So existiert keine Verwaltungseinheit, die eine relevante Steuerungsfunktion über den Großraum ausübt. Metro Manila umfasst 17 Städte und Gemeinden, die eigene Planungs- und Steuerungsbefugnisse haben. Die als Gemeinden klassifizierten Gebiete, die wie Malobon oder Navotas durchaus Bevölkerungen von mehreren hunderttausend Menschen haben können, sind wiederum administrativer Bestandteil verschiedener Provinzen. Als *Metro Manila* oder *National Capital Region* zusammengefasst wird dies nur durch die relativ unbedeutende *Metro Manila Development Authority*. Der urbanisierte Raum Manilas erstreckt sich weit in angrenzende Regionen, die administrativ in keiner Weise verbunden sind (MAGNO-BALLESTEROS 2000). Einzige größere Versuche staatlicher Intervention in die Entwicklungsprozesse Manilas, gab es während des Zentralismus des Marcos-Regimes.

Diesem öffentlichen Sektor steht ein privater Sektor gegenüber, in dem insbesondere die alten Eliten enorme finanzielle Ressourcen besitzen und in der Lage sind große Projekte durchzusetzen. Ein erstes dieser großen privaten Projekte war Makati. Heute ist Makati die reichste Stadt in Metro Manila und auf den Philippinen,

Sitz fast aller großen Banken, Botschaften und zahlreicher Unternehmen mit knapp einer halben Millionen Einwohner. Makati wurde ab den späten 1940er Jahre durch *Ayala*, eine der mächtigsten Familien des Landes auf deren ehemaligen Hazienda am südöstlichen Rand des alten Manilas, entwickelt. Außerhalb der vom Krieg weitestgehend zerstörten Stadt entstanden, neben autoorientierten Einkaufs- und Geschäftsvierteln, angelehnt an den Stil us-amerikanischer Suburbs, hinter meterhohen Mauern die ersten geschlossenen und bewachten Wohnquartiere der Elite (VAN DEN MUIJZENBERG/VAN NAERSEN 2005: 151).

Seit den späten 1940er Jahren nimmt die Zahl solcher Gated Communities zu, so dass gegenwärtig wohl zehn Prozent der Bevölkerung der Stadt in Vierteln wohnt, die durch Sicherheitsdienste, Tore und Mauern von der Umgebung abgegrenzt sind (CONNELL 1999: 423). Die umfangreichen Diskussionen, die über das weltweite Entstehen von Gated Community geführt wurden, haben deutlich gemacht, dass es sich dabei um ein Phänomen handelt, das eine Vielzahl von Faktoren geschuldet ist (GLASZE 2003; WEBSTER/GLASZE/FRANTZ 2002). Sie sind Reaktionen auf spezifische gesellschaftliche Verhältnisse und diese sind sowohl historisch wie auch regional unterschiedlich. Während die Literatur zu bewachten Wohnkomplexen in Lateinamerika in der Regel Kriminalitäts- und Gewaltdiskurse als zentrale Ursachen ansieht (CALDEIRA 2000), in Indonesien ein verstärkter Boom in Folge der Riots Ende der 1990er Jahre einsetzte (HUN 2002), weist die Entwicklung auf den Philippinen auch auf anderes hin. In Manila lassen sich die älteren Gated Communities einerseits als Versuch der Elite verstehen, sich räumlich und damit symbolisch abzugrenzen, sie bedeuteten andererseits aber auch, neben der durch private Sicherheitsdienste gewährten Sicherheit vor Kriminalität und Gewalt, Sicherheit der Versorgung mit Strom und Wasser, was in Manila bis in die jüngste Zeit nicht selbstverständlich ist. Insbesondere Aspekte der Distinktion (BOURDIEU) scheinen dabei gewichtig zu sein, zumindest dann, wenn man sich den massenmedialen Diskurs und seine



Aufnahme: B. Michel 2005

Ayala Westgrove Hights - Einfahrt zu einer 400 ha großen Gated Community in Carmona, Laguna.



Aufnahme: B. Michel 2005

„Man glaubt, man wär in San Francisco“

Eine der zahlreichen Werbetafeln für eine Mittelklassen Gated Community südlich der Metropole.

Entwicklung in den letzten zehn Jahren anschaut (CONNELL 1999: 425ff; MICHEL 2006).

Kaum eine der allgegenwärtigen ganzseitigen Anzeigen in den großen englischsprachigen Tageszeitungen des Landes kommt gegenwärtig ohne Bezug auf spezifischen Lifestyle und bestimmte Gemeinschaftsvorstellungen aus. Nicht in erster Linie Sicherheit, sei es vor Kriminalität, Verkehr oder Stromausfall, wird hier verkauft, zumindest nicht explizit als Verkaufsargument angeführt, sondern eine Vorstellung von *gutem Leben* und Teilhabe an einem globalen Lebensstil. So wird in *Neo-Victorian Environment*, in *California-inspired, Italian Country Villas* oder suburbanen Luxusresidenzen in Schweizer Hütten Ambiente dem „trail to the good life“ gefolgt, dorthin „where neighbors become good friends“. Die Ortsangaben erfolgen in der Regel relativ zu den Central Business Distrikten von Makati oder Ortigas. Ähnlich wie in einer Reihe von Städten in der Region (KRAAS 2005: 70), ist seit einigen Jahren die Aufwertung innerstädtischer

Areale und das Entstehen neuer Städte innerhalb der Stadt zu beobachten. Das *Rockwell Center* beispielsweise, wurde auf dem Gelände eines ehemaligen Kraftwerks in zentraler Lage errichtet, besteht aus mehreren 30-40 stöckigen Büro- und Wohnhäusern, einer der teuersten Malls und aufwendig gestalteten Parks und orientiert sich an den Ideen des *New Urbanism* (MICHEL 2005: 77ff). Diese Orte, an dem es, wie die Zeitung nicht müde werden zu wiederholen, sogar Schmetterlinge gibt, werden verkauft und diskutiert als neues Paradigma des Guten Lebens, für all jene, die in der Lage sind diese Teilhabe zu erkaufen (PDI 2000). Zwar ist *Rockwell Center* tagsüber offen zugänglich, die Tore werden nur nachts geschlossen, aber wie einer der beteiligten Architekt in einem Interview sagte, es ist besser mit Parks und sauberen Straßen auszuschließen als mit Toren und Mauern. Wer nicht erwünscht ist, merke das schon.³

In ungleich größerem Maße wächst zurzeit auf einem ehemaligen Militärgelände in der Nähe eine neue Stadt empor. Nach

dem tausende informeller Siedler vertrieben wurden, entstehen hier dutzende nobler Kondominium Türme wieder unter Aufsicht der *Ayala Corporation*. Die Zahl der indirekt, durch steigende Landwerte in der Umgebung und Druck auf diese Flächen Vertriebenen dürfte noch deutlich höher liegen. Die Heterogenität von Verwaltung und Staat schafft eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Städten innerhalb der Metropole, um jene Investitionen, die versprechen, die Philippinen auf den Weg in eine industrialisiertes Land zu bringen und Manila in jene *World-Class Metropolis* zu verwandeln, die Ex-Präsident RAMOS imaginierte (Philippine Development 1996). So finden sich zur Zeit eine Reihe von Städten die beanspruchen mit ihren Prestigeprojekten, sowohl in Form von *Edge Cities* (z.B. *Filinvest Corporate City* in Alabang oder *Bay City* auf einem künstlich aufgeschütteten Gelände an der Küste), wie auch innerstädtischen Geländen (z.B. *Eastwood Cyber City* oder *Fort Bonifacio Global City*), in den nächsten Jahren in Konkurrenz zu Makati als wichtigstem

Finanzzentrum des Landes zu treten. Diese Projekte orientieren sich an globalen Symbolen und Codes und präsentieren sich als Teil eines globalen Lifestyles, der behauptet, es sei das Gleiche ob man sich in New York, Tokio oder Manila bewege. Nicht zufällig nennt sich das erwähnte Projekt auf dem Gelände des ehemaligen Militärlagers Fort Bonifacio, das sich gerne in eine Reihe mit Singapur und Hong Kong stellt, *Fort Bonifacio Global City*. Gated Communities, Malls und urbane Enklaven produzieren für die angesprochenen Schichten ein Bild der Stadt, das gereinigt ist von den Bildern, die in der Regel mit den Metropolen des globalen Südens in Verbindung gebracht werden. Zwar lassen sich die Slums entlang der Straßen kaum ignorieren, auch wenn sie hinter großen Werbetafeln, der modernisierten Variante der bemalten Mauern des MARCOS-Regime, versteckt sind und Versuche unternommen werden, durch Hochstraßen den Verkehr aus der städtischen Umwelt herauszuheben. In den gereinigten Umgebungen der Konsumräume der Shoppingmalls, die das Bild der Stadt in den letzten Jahren in extremen Maße verändert haben (HEDMAN 2000) und die nicht allein auf die Funktion des Verkaufs von Waren reduziert werden dürfen, sondern wichtige Funktionen öffentlichen städtischen Raums übernehmen, sind arme Menschen aber nicht sichtbar. „By creating lush and inviting promenades and parks, esplanade, and areas for socializing like al fresco dining, cafes and riverside restaurants, informal settlements may be eliminated“ (PALAFOX 2006). Die Entwicklungen in Metro Manila sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was Stadtentwicklung unter neoliberalen Bedingungen bedeuten kann. Schöne und bunte Warenwelten auf der einen Seite und Aufgabe selbst der Idee einer sozialen Stadt auf der anderen. Der Staat, der sich sozialpolitisch auf die neoliberale Doktrin Hernando de Sotos bezieht (LABOG-JAVELLANA/CABACUNGAN JR. 2005) und sich als unternehmerischer Staat begreift, kennt nur noch unternehmerische Subjekte. Erfolgreiche und weniger erfolgreiche.

Waren die städtischen Armen dem MARCOS-Regime, als Widerspruch zum Selbstbild einer modernen Metropole und als potentielle Rekrutierungsbasis für den bewaffneten Kampf gegen das Regime, noch ein Ärgernis und eine Bedrohung, so wurden sie trotz einer pro-poor Rhetorik aller nachfolgenden Administrationen von der Politik verdrängt und vergessen (SHATKIN 2004).

Anmerkungen

¹ Dabei spielen in Manila ethnische Linien durchaus noch eine gewisse Rolle, etwa in Bezug auf die chinesische Minderheit. Städtischer Raum ist darüber hinaus nach anderen Kategorien, etwa Geschlecht, segmentiert.

² Der Werbefilm von Canyon Ranch, einer zurzeit entstehenden Oberschichts-Gated Community in Carmona, südlich der Metropole, stellt die Verknüpfung her: Die masterplanned First Class Community steht in Nachbarschaft zu einem der besten Krankenhäuser des Landes, einem Ableger der teuersten Universität, einer renommierten Pferdestrecke, mehreren Golfplätzen und High-End Shopping Malls (Der Film findet sich auf der eigenen Internetseite: <http://www.century-properties.com/canyonranch/pop.html> | [video.html](http://www.century-properties.com/canyonranch/pop.html)).

³ Persönliches Gespräch im Februar 2006 in Makati.

Literatur

- Bautista, Cynthia 2001, *The Revenge of the Elite on the Masses?* in: Doronila, Amando (Hg.), *Between Fires. Fifteen Perspectives on the Estrada Crisis*, Pasig, 1-42
- Burnham, Daniel 1921, *Proposed Improvements at Manila*, in: Moore, Charles (Hg.), *Daniel H. Burnham. Architect, Planner of Cities*, New York, 179-195
- Caldeira, Teresa 2000, *City of Walls. Crime, Segregation, and Citizenship in São Paulo*, Berkeley
- Connell, John 1999, *Beyond Manila: Walls, Malls, and Private Spaces*, in: *Environment and Planning A* 31, 417-439
- Dick, Howard/Rimmer, Peter 1998, *Beyond the Third World City: The New Urban Geography of South-east Asia*, in: *Urban Studies* 35/12, 2303-2321
- Glasze, Georg 2003, *Die fragmentierte Stadt. Ursachen und Folgen bewachter Wohnkomplexe im Libanon*, Opladen
- Hedman, Eva-Lotta / Sidel, John T. 2000, *Philippine Politics and Society in the Twentieth Century. Changing legacies, postcolonial trajectories*, London/ New York
- Hines, Thomas 1972, *The Imperial Façade: Daniel H. Burnham and American Architectural Planning in the Philippines*, in: *Pacific Historical Review* 41/1, 33-53
- Hun, Kim Jee 2002, *Research Notes on the Making of a "Gated Community": A Study of an Inner City Neighbourhood in Jakarta, Indonesia*, in: *Asian Journal of Social Science* 1/2002, 97-108
- Hutchcroft, Paul 1998, *Booby Capitalism. The Politics of Banking in the Philippines*, Quezon
- King, Anthony 2004, *Spaces of Global Cultures*, London/ New York
- Kraas, Franke 2005, *Stadtentwicklung und Stadtrivisionen in Südostasien*, in: *Geographische Rundschau* 10/2005, 68-72
- Labog-Javellana, Juliet/ Cabacungan Jr., Gil C. 2005, *GMA calls for 'new kind of people power'*, in: *Philippine Daily Inquirer* 21.1.2005, A1
- Lico, Gerhard 2003, *Edifice Complex. Power, Myth, and Marcos State Architecture*, Quezon
- Magno-Ballesteros, Marife 2000, *Land Use Planning in Metro Manila and the Urban Fringe: Implications on the Land and Real Estate Market*, Makati
- Michel, Boris 2005, *Stadt und Governementalität*, Münster
- 2006, „Where you live is who you are“. Bewachte Wohnkomplexe in Metro Manila, in: *Asien* 101, 7-22
- Palafox, Felino 2006, *Recreating an urban waterfront*, in: *Philippine Daily Inquirer* 16.1.2006, B2-2
- PDI 2000, *A softscape in suburbia*, in: *Philippine Daily Inquirer* 21.11.2000, B10
- Philippine Development 1996, *Physical Framework Plan for Metropolitan Manila, 1996-2016. Towards a Humane World-Class Metropolis*, in: *Philippine Development* 6/1996, 14-22
- Philippine Graphics 2003, *Fiscal savvy: Saving light up Manila*, in: *Philippine Graphic* 30.06.2003, 24-26
- Pinches, Michael 1994, *Modernisation and the Quest for Modernity: Architectural Form, Squatter Settlements and the New Society in Manila*, in: Asken, Marc/ Logan, William (Hg.), *Cultural Identity and Urban Change in Southeast Asia*, Geelong, 13-42
- Reed, Robert 1978, *Colonial Manila. The Context of Hispanic Urbanism and Process of Morphogenesis*, Berkeley
- Shatkin, Gavin 2004, *Planning to Forget: Informal Settlements as 'Forgotten Places' in Globalising Metro Manila*, in: *Urban Studies* 41/12, 2469-2484
- Tadiar, Neferti Xina 2004, *Fantasy-Production. Sexual Economies and other Philippine Consequences of the New World Order*, Quezon
- Tolentino, Roland 2001, *Cityscape: The Capital Infrastructuring and Technologization of Manila*, in: Shiel, Mark/ Fitzmaurice, Tony (Hg.), *Cinema and the City. Film and Urban Societies in a Global Context*, Oxford, 158-170
- Uchatius, Wolfgang 2004, *Die Fledermausmenschen von Manila*, in: *Die Zeit* 16.12.2004,
- van den Muijzenberg, Otto / van Naerssen, Ton 2005, *Metro Manila: Designers or Directors of Urban Development*, in: Nas, Peter (Hg.), *Directors of Urban Change in Asia*, London/ New York, 142-165
- van Naerssen, Ton / Ligthart, Michel / Zapanta, Flotilda N. 1997, *Managing Metropolitan Manila*, in: Rüland, Jürgen (Hg.), *The Dynamics of Metropolitan Management in Southeast Asia*, Singapore, 168-206
- Webster, Chris/ Glasze, Georg/ Frantz, Klaus 2002, *The Global Spread of Gated Communities*, in: *environment and Planning B* 29, 315-320

Boris Michel [michelbo@uni-muenster.de] ist Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung und promoviert in Soziologie über Mittelschichten in Metro Manila. Er lebt in Berlin.



Boarding Houses für Arbeitsmigranten in unmittelbarer Umgebung einer Industriezone in der nördlich an HCMC angrenzenden Provinz Binh Duong

Aufnahme: N. C. Schwarz 2006

Regionale Strategien für eine nachhaltige Wohnungspolitik in Ho Chi Minh City, Vietnam

Michael Bose

Growing Megacity HCMC

Ho Chi Minh City (HCMC), das ehemalige Saigon, ist eine der am schnellsten wachsenden asiatischen Megacities¹. Das hohe Bevölkerungswachstum ist insbesondere durch Migration aus den ländlichen Gebieten Vietnams in die boomende Wirtschaftsmetropole bestimmt. Nach offiziellen Angaben lebten im Jahr 2005 6,2 Mio. EW in der Stadt (GSO 2006: 17). Über die nicht gemeldeten/illegalen Einwohner gibt es nur stark differierende Schätzungen. Dabei hat sich städtische Entwicklung längst über die administrativen Grenzen der Stadt HCMC hinaus auf weite Teile der Nachbarprovinzen ausgedehnt.

HCMC ist die am stärksten prosperierende Wirtschaftsregion in Vietnam. Das jährliche Wachstum des Bruttoregionalproduktes ist in der Stadt seit Jahren fast doppelt so hoch wie im Landesdurchschnitt (2005: HCMC 12%, VN 7%). Die HCMC Metropolitan Region ist mit ca. 30% an der Wirtschaftskraft von Vietnam beteiligt und erhält ca. 50% aller ausländischen Direktinvestitionen. Sie ist der Wachstumsmotor für die ökonomische Entwicklung des Landes. Das schnelle wirtschaftliche und städtische Wachstum birgt sowohl Chancen als auch Gefahren. Es führt zu wachsenden Einkommen bei Teilen der Bevölkerung, aber auch zu einer

wachsenden Schere zwischen Wohlhabenden und Armen (vgl.: WAIBEL 2004).

Die Stadt- und Regionalentwicklung von HCMC wird stark durch ausländische Direktinvestitionen im industriellen, tertiären und im Wohnungssektor bestimmt. Der knappe und schlecht tragfähige Baugrund in der Stadt am Nordrand des Mekong-Deltas sowie die Bodenspekulation führen

zu extrem hohen Bodenpreisen, teilweise über dem Niveau von europäischen Metropolen. Das von privaten asiatischen Investoren realisierte Wohnungsangebot versorgt nur die Wohlhabenden. Aktuell besteht ein erhebliches Wohnungsdefizit für niedrigere Einkommensgruppen. Dies führt zu illegalen Siedlungen sowohl in der Innenstadt als auch am Stadtrand.

Das Forschungsprojekt „Balance of Urban Growth and Redevelopment“



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Das BMBF hat ein Forschungsprogramm für eine nachhaltige Entwicklung der Megastädte von morgen initiiert.

In einer ersten Phase werden bis 2007 Forschungen in 16 Städten weltweit gefördert. Das Programm geht davon aus, dass der globale Wandel Chancen und Risiken birgt: „Die urbane Wende ist unaufhaltsam aber gestaltbar“. Vor dem Hintergrund der globalen Verstädterung ist aus der Sicht des BMBF die Förderung einer nachhaltigen Entwicklung der sich bildenden megaurbanen Regionen in den Developing Countries auch im Interesse der deutschen Außenpolitik.

Vietnam ist mit dem Projekt „The Balance of Urban Growth and Redevelopment in HCMC – Sustainable Housing Policies for Megacities of Tomorrow“ in dem BMBF-Programm vertreten. Ziel des Projektes ist es, durch städtebaulich integrierte räumliche Ansätze die Wohnsituation von unteren Einkommensschichten zu verbessern. Dabei soll eine Balance zwischen Stadterneuerung und Stadterweiterung gesucht werden. Das Forschungsteam setzt sich aus sechs sogenannten Action-Fields mit Partnern von mehreren deutschen Hochschulen und Instituten zusammen. Die Konsortialführung liegt bei der BTU Cottbus, außerdem sind die HCU Hamburg, die Georg-August Universität Göttingen, das IRS Erkner und das Büro Stadt.Land.Fluss in Berlin beteiligt. Die vietnamesischen Partner sind das Planungsamt von HCMC, die Universität für Architektur, das kommunale Institut für Wirtschaftsforschung, die Geographische Fakultät der Universität für Sozial- und Geisteswissenschaften, die NGO ENDA sowie die Regionalplanungsbehörde für die HCMC Metropolitan Region. Der Verfasser ist mit den Schwerpunkten „Regional Planning and Development“ und „Urban Masterand Land Use Planning in HCMC“ an dem Projekt beteiligt.

Regionale Entwicklung in der Metropolitan Region HCMC

Die schnelle Verstädterung beschränkt sich nicht nur auf HCMC. Neue Siedlungen und große Industrieparks entstehen auch in den Nachbarprovinzen. Die Planungsregion für den Regionalplan „HCMC Metropolitan Region“ umfasst HCMC und die sieben Nachbarprovinzen (vgl.: Karte) mit ca. 14,3 Mio. Einwohnern. Mit der rasanten wirtschaftlichen und siedlungsstrukturellen Entwicklung können Erschließung und Infrastrukturmaßnahmen nicht mithalten. Es bestehen große Defizite in der technischen und in der verkehrlichen Infrastruktur. Außerdem gibt es kein ausreichendes Angebot an preiswertem Wohnraum. Es werden große Industrieparks ausgewiesen ohne ausreichende Angebote an Wohngelegenheiten für die Fabrikarbeiter. Daher entstehen informelle Siedlungen in der Nähe der Arbeitsplätze bzw. Fabrikarbeiter/-innen finden Unterkunft in privaten sogenannten „Boarding Houses“ mit überhöhten Mieten zu oft prekären Wohnbedingungen.

Die Kernstadt und die Provinzen konkurrieren um die Ansiedlung von Industriebetrieben durch die Neuerschließung

zahlreicher Industrieparks, durch den Bau neuer Häfen und neuer Wohngebiete für Wohlhabende. Zurzeit scheint es keine regionale Kooperation und Koordination bei der Zuordnung von großen Wohn- und Gewerbeneuweisungen zu geben. Es besteht die Gefahr, dass die Konkurrenz der Gebietskörperschaften um die Ansiedlung großer ausländischer Investoren zu Fehlinvestitionen führt, wenn sich das Wachstum abschwächt. Das Denken in sektoralen Programmstrukturen, das in den Verwaltungen vorherrscht, verhindert stadtplanerisch räumlich integrierte Ansätze. Die fehlende Planungskoordination zwischen den Gebietskörperschaften untereinander und mit den Fachplanungen ist jedoch kein spezifisches Problem der HCMC Metropolitan Region (QUANG 2003: 14ff./CIEM 2006: 81ff.)

Regionale Strategien zur Unterstützung einer nachhaltigen Wohnungsversorgung

In dem Forschungsprojekt sind regionale Strategien zur Unterstützung der Wohnungsversorgung entwickelt und auf mehreren Workshops mit den vietnamesischen Partnern diskutiert worden. Die für die Stadt und Region vorgeschlagenen

Strategien gliedern sich in drei inhaltliche Aspekte:

- Verbesserung der Planungsinstrumente zur Qualifizierung der Analysen und zur Beschleunigung des Planverfahrens
- Überprüfung der räumlichen Konzepte und Leitbilder zur Steuerung der regionalen Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung
- Verbesserung der Koordination und Kooperation zwischen den beteiligten Planungsdienststellen

Zur Unterstützung einer nachhaltigen Wohnungsversorgung müssen die Strategien räumlich sowohl in der inneren Stadt, am Stadtrand und im Umland eingesetzt werden.

Als Voraussetzung für eine Qualifizierung der regionalen Analysen und zur Beschleunigung von Planverfahren ist ein regionales Planungsinformationssystem konzipiert worden. Dieses ist schrittweise in den Provinzen und großen Städten der Region aufzubauen.

Die räumlichen Konzepte für die Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung müssen auf mehreren Maßstabebenen weiterentwickelt und aufeinander abgestimmt werden. Die vorhandenen *innerstädtischen Wohngebiete* sind durch eine Dezentralisierung des Central Business Districts durch Bildung von städtischen Subzentren zu sichern. Voraussetzung hierfür ist eine

Verbesserung des innerstädtischen und regionalen ÖPNV. Am Stadtrand und in den umliegenden Provinzen müssen zukünftig Neuausweisungen von großen Industrieparks und Wohngebieten räumlich aufeinander abgestimmt werden. Erforderlich ist eine Reduzierung der vorhandenen Verkehrsüberlastung. Allerdings zeigt der Trend der Motorisierung in die entgegengesetzte Richtung. Zurzeit

Aufnahme: M. Bose 2006



Während der Rush Hour kommt der Verkehr im Großraum HCMC regelmäßig zum Erliegen.

Regional Information System - Ho Chi Minh City Region

Map No.: 1 Administrative Units

TP HCM

- Inner City (19 Quans)
- Outer City (5 Huyens)

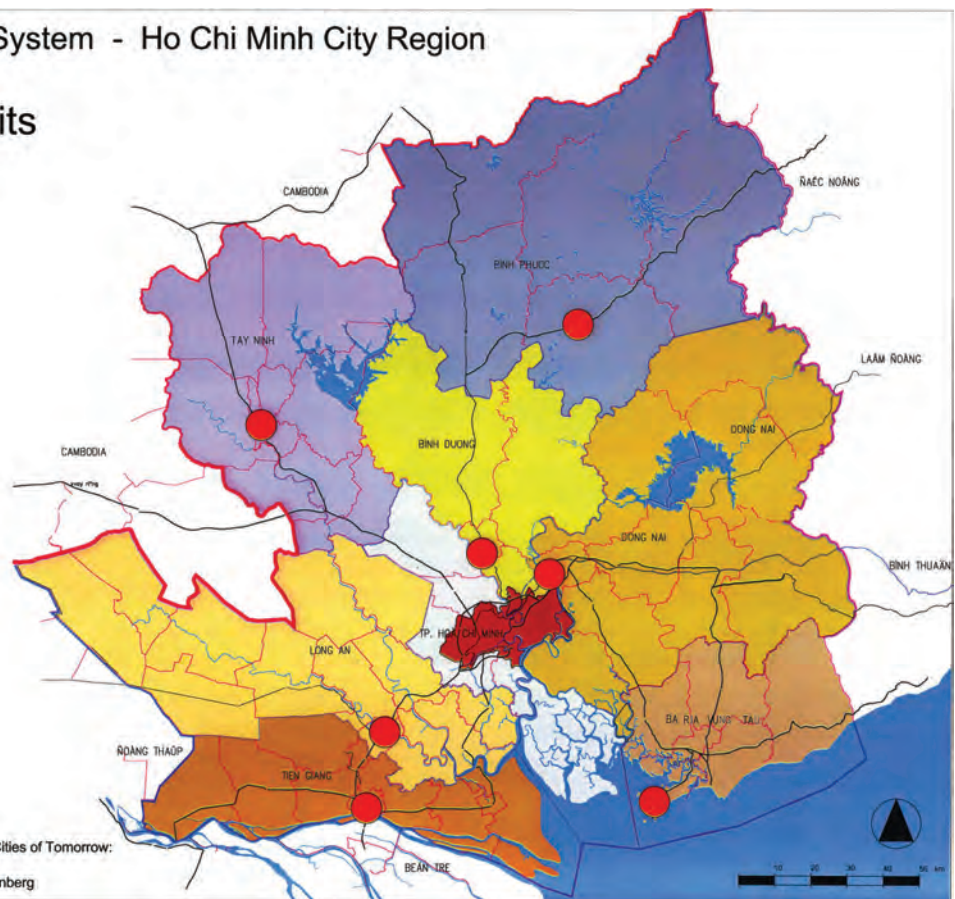
Provinces

- Binh Phuoc
- Tay Ninh
- Binh Duong
- Dong Nai
- Ba Ria-Vung Tau
- Long An
- Tien Giang

- Provincial City
- District Town

Source: CUPH HCMC SUP South
Statistical Yearbook VN & HCMC 2004/2005

German-Vietnamese Research Project for Mega Cities of Tomorrow:
Sustainable Housing Policy for HCMC
HafenCity University Hamburg, M. Bose, P. Hachenberg



Karte: Administrative Gebietseinheiten in der HCMC Metropolitan Region für ein aufzubauendes regionales Planungsinformationssystem.

ist das vorherrschende private Verkehrsmittel das Kleinkrafttrad, doch der Anteil der PKW nimmt deutlich zu. Dies verschärft die schon jetzt vorhandenen Verkehrsstaus in der Rush Hour nicht nur in der Innenstadt, sondern auch an den Stadteinfahrten.

Von besonderer Bedeutung für eine Qualifizierung der Planung ist eine bessere Koordinierung des Masterplans von HCMC mit den Plänen der Nachbarprovinzen und mit dem Regionalplan. Ebenso sind die sektoralen Planungen wie Verkehrsplanung, Hafenplanung und Flughafenplanung untereinander und mit neuen Standorten für Wohnen und Arbeiten besser zu koordinieren.

Für eine nachhaltige Siedlungs- und Wohnraumentwicklung in HCMC und in der Region ist es nach Ansicht des Verfassers dringend erforderlich, das noch vorherrschende Top-Down-Planungsverständnis zu ändern. Planungen müssen durch eine stärkere Einbeziehung der lokalen Kenntnisse und Interessen

stärker an den konkreten Problemen und Bedürfnissen vor Ort ausgerichtet werden. Regionale Leitbilder und Ziele werden von den lokalen Akteuren nur dann erfolgreich umgesetzt, wenn sie frühzeitig in den regionalen Zieldiskurs eingebunden werden. Stadt- und Regionalplanung mit dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung muss jedoch scheitern, wenn nicht auch die Umsetzung mit als ein Teil der Planungsaufgabe angesehen wird. Daher ist die Planung für die HCMC Metropolitan Region um regionale kooperative Projekte zu ergänzen. Gemeinsame Fortbildungen für Stadt- und Regionalplaner in der Metropolregion können gegenseitiges Verständnis fördern, Vertrauen bilden und mittelfristig zu Veränderungen in den administrativen Kooperationsbeziehungen führen.

Eine nachhaltige Wohnungsversorgung für untere Einkommensgruppen in HCMC wird in der Zukunft ohne verbesserte regionalplanerische Rahmenbedingungen nicht möglich sein.

Anmerkungen

¹ Nach UN-Definition werden Städte mit mehr als 10 Mio. Einwohnern als Megacities bezeichnet.

Literatur

CIEM, Central Institute for Economic Management (2006): *Vietnam's Economy in 2005 (A reference book)*. The Publishing House of Political Theory, Hanoi.

GSO, General Statistical Office of Ho Chi Minh City (2006): *Statistical Yearbook of Ho Chi Minh City 2005*. Ho Chi Minh City.

QUANG, NGUYEN (2003): *Review of the Existing Planning System: Obstacles and Strategies Moving toward Innovative Planning Approaches, Case study of Ha Tinh Planning System*. Ha Tinh Province.

Waibel, Michael (2004): *The development of Saigon South New Urban Area - A sign of an increasing internalization and polarization in Vietnamese society*. In: *Pacific News* Nr. 22, Juli/August 2004. P. 10-13.

Homepage des Bundesministerium für Bildung und Forschung; Förderschwerpunkt: *Forschung für die nachhaltige Entwicklung der Megastädte von morgen* (<http://www.emerging-megacities.org/>)

Homepage des Forschungskonsortiums: *Stadtwachstum und Stadterneuerung im Gleichgewicht in Ho Chi Minh City, Nachhaltige Wohnungsbaustrategien für die Megastädte von morgen* (<http://www.tu-cottbus.de/megacity-hcmc/>)

Dr.-Ing. Michael Bose [michael.bose@hcu-hamburg.de] ist Akademischer Oberrat für Regionalentwicklung und Regionalplanung an der HafenCity Universität Hamburg.

„Auch Sukarno arbeitete anfänglich als Freiwilliger für die Besatzer“

Japans Herrschaft über Indonesien

Rainer Werning

Niederländisch-Indien, wie Indonesien damals hieß, war wie die meisten Länder Südostasiens Jahrhunderte von einer westlichen Kolonialmacht beherrscht worden. Die holländische Kolonie war für die Japaner wegen ihrer Nähe zur Nordküste Australiens und wegen ihrer Ölvorkommen und anderer Bodenschätze von besonderer Bedeutung. Obwohl Holland selbst bereits im Mai 1940 von den Truppen Nazideutschlands überrannt worden war und sich die niederländische Regierung nach London abgesetzt hatte, leisteten die holländischen Kolonialtruppen auf Sumatra und Java noch bis Anfang März 1942 Widerstand gegen die Japaner, die dort ihre Offensive am 10. Januar begonnen hatten. Doch dann mussten auch sie vor den Verbündeten der deutschen Faschisten in Asien kapitulieren. Denn die antikoloniale Kriegspropaganda der Japaner gegen die Herren aus dem fernen Europa stieß bei der indonesischen Bevölkerung auf mehr Sympathien als irgendwo sonst in Asien.

Wie in den anderen Regionen Südost- und Ostasiens waren auch die Kolonialtruppen in Niederländisch-Indien von den schnell vorrückenden japanischen Einheiten überrascht worden. Was für die Niederlande eine schmachvolle Niederlage war, bot dem überwiegenden Teil der indonesischen Bevölkerung Anlass zur

Freude. Schließlich waren die verhassten Kolonialherren besiegt. Bewaffneter Widerstand gegen die neuen Besatzer regte sich deshalb kaum. Während sich SUKARNO und etliche seiner Gefolgsleute für eine Zusammenarbeit mit den Japanern entschlossen hatten, gingen die Sozialisten und Kommunisten in den Untergrund. Einige Monate hielt in der Bevölkerung die große Erwartungshaltung an, Japan werde dem riesigen Inselreich als Befreier auch zur Unabhängigkeit verhelfen. Doch genau das sahen die Pläne in Tokio nicht vor.

Internierungslager

Die japanische Armee richtete zunächst auf Sumatra, Celebes (Sulawesi), Borneo (Kalimantan), in den Molukken (Maluku) und West-Timor Kriegsgefangenen- und Internierungslager ein. Dazu dienten Schulen und Gefängnisse ebenso wie Bahnhofsgelände und Klöster. Dann folgten Internierungen auf Java, von denen zuallererst die alliierten Kriegsgefangenen und Bürger der Länder betroffen waren, mit denen sich Japan im Krieg befand. Damals lebten knapp 300.000 Europäer auf dem Archipel, eine kleine Zahl im Vergleich zu der zirka 68 Millionen Einwohner zählenden Bevölkerung Indonesiens. Etwa die Hälfte der Holländer war eurasischer Abstammung. In den Internierungs-

lagern wurden die sozialen Unterschiede zwischen ihnen und denen, die sich vormals hochnäsiger als Teil der europäischen Elite wählten, schnell eingeebnet.

Ungefähr 80.000 holländische Zivilisten wurden von den Japanern interniert, die meisten davon bereits in den Monaten März und April 1942. Europäische Schulen wurden umgehend geschlossen, und sämtliche holländischen Zeitungen und Magazine mussten ihr Erscheinen einstellen. In die Internierungslager wurden zuerst Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren gepfercht, gefolgt von Frauen, Kindern und Älteren. Die Lager für Männer, Frauen und Kinder waren getrennt. Später dann, im Sommer 1944, wurden sogar Lager für Jungen über zehn Jahren und für alte Männer eingerichtet. Insgesamt sollen etwa 155 solcher Internierungslager über den gesamten Archipel verstreut gewesen sein. Die meisten von ihnen befanden sich auf Java, weil dort auch der größte Teil der Europäer vor Kriegsbeginn gelebt hatte. Während in einem Lager im Herbst 1942 durchschnittlich etwa 2.500 Personen lebten, waren darin bei Kriegsende etwa 10.000 Menschen auf engem Raum zusammengepfertcht. Drei Jahre lang blieben diese Menschen von der Außenwelt abgeschottet und lebten unter Bedingungen, die sich von Monat zu Monat verschlechterten. Denn die Essensrationen wurden immer spärlicher und es wurde schwieriger, Gemüse aus angelegten Gärten oder durch Schwarzhandel mit den Einheimischen zu bekommen. Zirka 16.800 Internierte überlebten die Strapazen nicht und starben.

Weitaus schlimmer als jenes der Holländer und Eurasier war das Los der einheimischen Bevölkerung. Die vermeintlichen Befreier entpuppten sich als gnadenlose Sklaventreiber, die immer mehr Menschen in die Zwangsarbeit trieben. *Romushas* (Zwangsarbeiter) wurden vor allem beim Bau von Straßen und Brücken, dem Ausbau von Flughäfen und Landepisten sowie beim Ausheben von Küstennahen

„Auf den Baustellen (der Pakanbaru-Bahn auf Sumatra) mussten wir Knochenarbeit leisten: Erdmassen bewegen, Bäume fällen, schwere Holzstämme heranschaffen, um die Trasse zu befestigen. Wenn wir nicht gehorchten, schlug man uns ins Gesicht oder auf die Schultern. Das waren javanische Aufpasser, die uns schlugen. Die Japaner ließen sich zweimal die Woche blicken. Auch sie prügeln auf Leute ein, die nicht mehr arbeiten konnten, weil sie krank waren. ‚Was?‘, schrieten sie dann, ‚du bist krank? Du Lügner!‘ Immer wieder diese Schläge. Du konntest nichts machen, du warst wehrlos. Sie hatten Waffen und Kraft, wir hingegen wollten nur nicht sterben. Dreimal am Tag kriegten wir ein bisschen Reis mit Salz und Pfeffer. Gemüse gab es nicht. Mit den Bewohnern des nächstgelegenen Dorfes tauschten wir Kleidung gegen Sago und Süßkartoffeln. Wie kann man hart arbeiten, wenn der Magen leer ist und nur knurrt? Wir lebten in Baracken. Unter unseren Pritschen entzündeten wir meist ein kleines Feuer, damit der Rauch wenigstens ein paar Moskitos verscheuchte.“

- Der ehemalige Zwangsarbeiter und Reisbauer Mohamed Nur, 1919 in Ostsumatra geboren, in: Jan Banning (2003: S.123 f.)

Befestigungswällen eingesetzt. Für die japanischen Truppen blieb nämlich die Küstensicherung ein ungelöstes Problem, denn die langen Küsten waren zu riesig, um effektiv kontrolliert werden zu können. Dem japanischen Generalstab war nicht verborgen geblieben, dass alliierte Truppen Pläne hegten, neben Malaya auch auf Sumatra Landmanöver zu versuchen, um so an geheimdienstlich relevante Informationen heranzukommen und eine Rückeroberung vorzubereiten.

Romushas wurden auch beim Bau militärstrategisch bedeutsamer Projekte eingesetzt. Dazu zählten vor allem zwei Bahnprojekte in Südostasien: die Thailand-Birma-Bahn und die etwa 215 Kilometer lange Bahnlinie von Pakanbaru nach Muaro Sijunjung in Zentralsumatra. Diente erstere den Japanern als logistischer Brückenkopf, um Birma zu besetzen und die Invasion (Ost-)Indiens vorzubereiten, so sollte die Pakanbaru-Bahn den Transportweg zwischen der Hafenstadt Padang auf Sumatra und Singapur verkürzen. Denn von Singapur aus musste die japanische Marine entweder den langen nördlichen oder den gleich langen südlichen Seeweg in Kauf nehmen, um den Nachschub zu sichern. Von Mai 1944 bis zur Kapitulation Japans am 15. August 1945 dauerte der Bau dieser Bahn durch tropischen Dschungel. Mehr als 10.000 indonesische Zwangsarbeiter und nahezu 700 alliierte Kriegsgefangene – vorwiegend Niederländer, Australier sowie einige Briten und US-Amerikaner – starben im Zuge der Bauarbeiten entweder an Erschöpfung, Unterernährung und tropischen Krankheiten oder sie wurden von ihren Aufsehern erschlagen. Ein hoher Blutzoll für eine Bahnlinie, die nie in Betrieb genommen wurde. Unmittelbar nach Kriegsende wurden bereits zig Kilometer Gleise aus der Trasse gerissen, um als hochwertiger Eisenschrott verkauft zu werden. Heute wird weder in Indonesien noch in Pakanbaru selbst an dieses Kapitel der Kriegsgeschichte erinnert.

Gescheiterte „Japanisierung“

Auch in Indonesien setzten die neuen Kolonialherren alles daran, das Erbe und den Einfluss der früheren Herren schnellstmöglich aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen. Per Dekret verfügten die

„Ich studierte dort Theologie und konnte wie viele Studenten, die von Inseln im Osten Indonesiens stammten, nicht mehr nach Hause zurückkehren, als der Krieg begann, weil die Schifffahrtslinien von Unterseebooten der Amerikaner, Holländer und Australier unterbrochen waren. In der ersten Zeit feierten viele in Indonesien die Landung der Japaner, weil sie die Holländer vertrieben hatten. Überall packten die Leute ihre indonesischen Fahnen aus und hissten sie neben der japanischen Flagge. Auch unser späterer Präsident Sukarno arbeitete als Freiwilliger für die Japaner. Er war zwar schon damals für die Unabhängigkeit, forderte uns Studenten jedoch dazu auf, die Japaner in ihrem Krieg zu unterstützen. Nach einem Jahr änderte sich die Lage. Aufgrund einer alliierten Blockade war Indonesien von der Außenwelt völlig abgeschottet und es herrschte unvorstellbare Armut. Täglich fuhrn Wagen durch die Stadt, um die Leichen derer einzusammeln, die auf der Straße verhungert waren.“

- Der emeritierte Theologie-Professor Peter Latuibamallo Mitte November 2002 im Gespräch mit dem Autor in Jakarta

Japaner, dass fortan der Geburtstag von Kaiser HIROHITO ein offizieller Feiertag sei, Japan als Schutzmacht Nippon zu akzeptieren sei und die japanische Zeit und der japanische Kalender gelten sollten. Jeder Einwohner, ob Niederländer oder Indonesier, hatte dem japanischen Militär jederzeit und überall Respekt zu zollen, indem sie sich vor ihm verbeugten, was die Betroffenen in aller Öffentlichkeit demütigen sollte. Hungerrevolten gegen die Besatzer folgten bald bewaffnete Aufstände – so beispielsweise in Ostsumatra und Aceh (Nordsumatra) sowie im Süden und Westen von Borneo. Nur wenige japanische Offiziere waren der Meinung, dass Indonesien von ihren Gnaden „unabhängig“ werden sollte.

Erst gegen Ende 1944 änderte man in Tokio die Haltung gegenüber den Nationalisten in Indonesien. Ausschlaggebend dafür waren zahlreiche militärische Rückschläge, die Japan im Pazifik und in Ostindonesien hinnehmen musste und die darauf hindeuteten, dass die japanische Herrschaft auch in Indonesien langsam bröckelte. Im September 1944 ließ Tokio erstmals den Plan erkennen, die Indonesier in die Unabhängigkeit zu entlassen, um so wenigstens einen Teil seines Einflusses in dem Land zu wahren. Ein genaues Datum wurde allerdings nicht genannt, wenngleich man sich bei verschiedenen Anlässen, darunter auch in Singapur, zu gemeinsamen Verhandlungen traf, auf denen über die Gründung einer Vorbereitungskommission zur Gewährung der Unabhängigkeit gesprochen wurde. Mitte August 1945 sollte diese auf Java tagen. Doch da war es schon zu spät; auf der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli

bis 2. August 1945 beschlossen die Siegermächte, Thailand, Indochina, Malaya und Niederländisch-Indien unter das britische Kommando des *South East Asia Command* (SEAC) zu stellen, dessen Oberbefehlshaber Admiral Lord LOUIS MOUNTBATTEN war. Ostindonesien und Borneo kamen unter australisches Kommando. Dann überstürzten sich die Ereignisse. Am 15. August 1945 mussten die Japaner auch in Indonesien kapitulieren. Und zwei Tage später riefen SUKARNO und MOHAMMAD HATTA die Unabhängigkeit der freien Republik Indonesien aus. Doch noch immer kontrollierten japanische Truppen weite Teile des Landes. Und die innenpolitisch turbulente Lage nutzten die Niederlande, um ihren Herrschaftsanspruch über die Inseln zu erneuern und die Nationalisten bis 1949 in blutige militärische Auseinandersetzungen zu verwickeln.

Literatur:

Banning, Jan (2003): *Sporen van oorlog. Overlevenden van de Birma- en de Pakanbaroe-spoorweg (Spuren des Krieges. Überlebende der Birma- und Pakanbaru-Bahn)*, Utrecht - aus dem Niederländischen übersetzt von José Angelito U. Hardillo und Rainer Werning.

Benda, Harry J. (1958): *The Crescent and the Rising Sun: Indonesian Islam Under the Japanese Occupation 1942-1945*, The Hague.

Japanese Military Administration in Indonesia (1963), Washington, D.C.

Rheinisches JournalistInnenbüro/Recherche International e.V. (Hg.) (2005): „Unsere Opfer zählen nicht“ – *Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg*, Berlin/Hamburg.

Van Langenberg, Michael (1980): *North Sumatra 1942-1945: The Onset of a National Revolution*, in: McCoy, Alfred W. (ed.), *Southeast Asia under Japanese Occupation*, New Haven, S. 33-64.

Dr. Rainer Werning [RainerWerning@aol.com] Politikwissenschaftler und Publizist, befasst sich seit 1970 intensiv mit den politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Südost- und Ostasien; zahlreiche Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen.



Aufnahme: A. Klann 2006

Das Schröpfen ist ein Therapieverfahren der sog. Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM). Es stammt aus dem antiken chinesischen Altertum und war in ähnlicher Form auch im Alten China bekannt. Als theoretische Grundlage dienen die Erklärungen auf ein Übermaß an „schlechten Säften“ oder Schadstoffen im Körperinneren zurückzuführen. Ziel ist es, dafür, dass Yin (Ruhe) und Yang (Aktion) aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Dieses Ungleichgewicht blockiert das „Qi“, die Energie oder Lebenskraft des Körpers. Die körpereigenen Schadstoffe sollen durch die aus der Haut ausgeleitet werden und Yin und Yang wieder ins Gleichgewicht bringen. Heutzutage wird das Verfahren des Schröpfens weiterhin mit diesem Grundgedanken angewendet. Ein moderner Erklärungsversuch besagt zudem, dass die am Körper existierenden Reflexzonen durch den Unterdruck, der entsteht, werden, diese wiederum auf innere Organe und Organsysteme wirken und somit für eine Linderung der Beschwerden sorgen. Für beide Erklärungsmodelle essentiell ist der Unterdruck, der durch das direkte Aufsetzen von so genannten Schröpfköpfen bewirkt wird, in denen zuvor die Luft erhitzt worden ist. Dies geschieht meist über einer offenen Flamme, die gehalten wird oder durch einen äthergetränkten, brennenden Wattebausch.

Schröpfen: Eine alte Heilmethode neu entdeckt

Schröpfen kann in zwei Varianten durchgeführt werden. Üblich sind sowohl das blutige, als auch das trockene Schröpfen. Bei der blutigen Variante wird die Haut durch kleine Stichverletzungen oder Einschnitte versehen, bevor das erhitzte Schröpfglas aufgesetzt wird. Bei dieser Methode, die dem Aderlass ähnlich ist, durch den vorhandenen Unterdruck verstärkt Blut und Schadstoffe aus der Wunde herausgesogen. Demgegenüber wird das trockene Schröpfen praktiziert, bei dem das Schröpfglas direkt auf der Haut aufgesetzt wird. Vorteile ergeben sich durch die blutige und somit radikalere Form des Schröpfens erwiesen. Nicht nur in Vietnam, auch in weiteren südostasiatischen Ländern ist die Kunst des Schröpfens weit verbreitet. Der Klang bei Einheimischen als auch bei Touristen, die diese alternative Heilmethode nutzen wollen. In ausländischen Ländern ist somit ein zahlungskräftiges Kundenpotential, was unlängst erkannt worden ist. Folglich werden die Touristen oft von jüngeren Schröpfern, als Arbeitsbereich genutzt. Ältere Männer, die diesem „Handwerk“ nachgehen, sind in den weniger wohlhabenden Vierteln abgedrängt. Die Verdienstmöglichkeiten sind dort weitaus geringer.

Aufnahme: A. Klann 2006



Einen festen Arbeitsplatz hat ein vietnamesischer Schröpfer in der Regel nicht; vielmehr wird ein Fahrrad genutzt und mit einer Rassel auf sich aufmerksam gemacht. Das benötigte Zubehör findet in einem Aktenkoffer auf dem Fahrradgepäckträger Platz.

Vietnamesen, die sich als Schröpfer verdienen, nutzen ihre Ausbildung finanzieren zu können. Da ein Schröpfer im Pham Ngon Lao-Ton Der Verdienst eines Schröpfers im Pham Ngon Lao-Ton von 60 USD/Monat liegt. Die Arbeitszeit ist oft von Drogensüchtigen überfallen und ausgeraubt. Angewendet wird das Verfahren bei unter anderem Nierenschwäche oder Mandelentzündung, um die handelt, um die handelt, um die handelt. Die Wirkung des Schröpfens ist jedoch unterschiedlich. Blasen, beim blutigen Schröpfen auch Narben. Ein barer Heilerfolg durch Anwendung dieser Methode.

Literatur:

ABELE, JOHANN (2003): *Das Schröpfen*. 5. Auflage.
CHIRALLI, ILKAY Z. (2002): *Schröpftherapie in der Chinesischen Medizin*.
Interview mit zwei Schröpfern im Pham Ngon Lao-Ton.

Internetquellen:

www.gfmk.de/onconews.php; www.polio.forum.de; www.vietnam.net

ursprünglich aus dem Klasse diente der Gedanke, dass zuzuführen sind. Diese sorgen gewicht wiederum stört und durch das Schröpfen direkt

moderner und wissenschaft- erzeugten Unterdruck gereizt er Beschwerden sorgen. Der Schröpfgläsern oder Schröpf- mme, die in die Glasöffnung

ckt

en. Beim blutigen Schröpfen fgesetzt wird. Dadurch wird mit Schadstoffe aus der Ver- auf unversehrte Hautstellen enermaßen nicht.

reitet und findet sowohl An- schen Touristen schlummert istenviertel der Städte, meist en, werden dabei in andere,



Schröpfer in Ho-Chi-Minh-Stadt/Vietnam, der die trockene Variante des Schröpfens praktiziert. Die abgebildete Behandlung wurde nach Mitternacht auf offener Straße vor einem Postamt im Stadtteil Cholon durchgeführt.

Aufnahme: J. Kullmann 2006

ngen, sind zumeist Migranten auf der Suche nach Betätigungsmöglichkeiten, um entweder die auf dem Land lebende Familie zu unterstützen oder sich eine „Ausbildung“ zum Schröpfer nur fünf bis sieben Tage dauert und eine relativ gute Bezahlung mit sich bringt, ist dieser „Beruf“ ein beliebtes Arbeitsfeld. *Ngu Lao*-Touristenviertel von HCMC kann rund 130 USD/Monat betragen, was weit über dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen eines Vietnamesen en sind variabel, überwiegend wird jedoch nachts gearbeitet. Diese nächtlichen Arbeitszeiten sind allerdings nicht ungefährlich, da die Gefahr besteht, von abt zu werden.

erschiedlichsten Beschwerden wie Migräne, Rheuma, Lungenkrankheiten, g etc., da viele dieser Krankheiten auf vermeintlich im Körperinneren vor- d.

amstritten. Äußerlich sind an den behandelten Stellen oft Hämatome und rben, anzufinden. Zudem liegt aus schulmedizinischer Sicht kein nachweis- Therapiemethode vor.

, Urban & Fischer Verlag München .Jena.

hinesischen Medizin. 1. Auflage, Urban & Fischer Verlag München. Jena.

uristengebiet am 26.10.2006. Interviewende: Andrea Klann & Kieu Thi Van.

.naturmedizin.qualimedic.de/Schroepfen.html



Aufnahme: A. Klann 2006

Julia Kullmann [julia.kullmann@gmx.net] ist Studentin der Geographie, Englisch und Deutsch als Fremdsprache (Staatsexamen) an der Universität Göttingen und dort Mitglied der APSA. Sie nahm im März/April 2006 an einem Geländepraktikum unter der Leitung von Dr. Michael Waibel zum Bedürfnisfeld Wohnen in Vietnam teil.

The Mass Rape of the ethnic Chinese in May 1998 and the War on Terror

Soe Tjen Marching

Several harrowing stories from the mass rape of hundreds of Chinese Indonesian women in Jakarta on 13-14 May 1998 circulated in June – July 1998, a few weeks after the mass rape happened. Before then, there was a long silence perhaps because people were too traumatic of the incident, or because no one dared to tell what really happened. The volunteer team for humanity (*Tim Sukarelawan untuk Kemannisiaan*) led by the Catholic Priest SANDYAWAN, identified that there were 168 women as young as ten years old who were raped or sexually abused, several of them by 3 to 7 men. Many of these women also suffered from massive tortures and object penetrations – several reports have stated that harmful objects such as broken bottles or razor blades were used to damage their reproductive organs. Some of them died during the incident or were killed by the attackers, some committed suicide later. Most of the survivors suffer from serious psychological traumas.

However, the rapists have not been identified until now, and the victims have not received any compensation or proper help by the government either. Different opinions regarding the mass rape have posited the incident into a religious, race, economic and gender issues, and the rape has also been used to justify if not aggravate the war between the West and Islam. In this paper, I will discuss how several news articles have often made the victims disappeared and forgotten in their reports of the mass rape.

Islam and the rape: The Beginning.

On 12 May 1998, four students at Trisakti University in Jakarta were shot dead by the army because of demonstrating against the New Order President SOEHARTO. On the same day, the University students were also harassed by the crowd for not

demonstrating outside of the University area. The students at that time, were not allowed to get out of the University by law. Some people from the angry crowd started throwing stones at the students for not being brave enough to get out of the gate. Trisakti University is well-known as an upper middle class University which students comprised of many Indonesians of Chinese descent.

The day after, the mass-rape and looting of the houses of several Chinese Indonesians happened. The simultaneity of this incident on 13-14 May 1998 over a large area did raise doubts as to whether this extremely dreadful act was spontaneous and done merely by the mobs. Some eyewitnesses also noticed how several very short-haired men were loaded off a truck before the looting happened.

Soon after the riot spread, several residents in Jakarta put up signs such as “Milik orang Islam” (Muslim-own), “Milik Pribumi” (Indigenous own) or “Pribumi Muslim” (Muslim indigenous). These signs signify several meanings as well as interpretations in relation to the rape. The people who put up the signs may have assumed that declaring their faith and race (Islam, indigenous), would have saved them from the attackers. The signs became a kind of a fortress for the residents. Nonetheless, it is also not clear whether those signs could indeed function as a fortress for the residents because some eyewitnesses also stated how the residences of Chinese descents were marked by red dots or stripes. This means that those signs declaring that they were Muslims or indigenous may not have been of any use, because the houses of ethnic Chinese had already been marked before hand. This is an indication that the rape was planned and was conducted by a certain group. Several newspaper articles report the

link between Islam and the rape. KEITH B. RICHBURG, for instance, writes in *The Washington Post*:

[] *The collapse of the old order has exposed the many raw divides in this far-flung archipelago of 202 million people. Muslims have attacked Christians. The poor have begun confiscating the properties of the rich. And the so-called “indigenous” Indonesians, or pribumis, have attacked ethnic Chinese, who many see as beneficiaries of the old corrupt system.*

The rape is thus portrayed as part of ethnic and religious violence as well racism. Although the article states that the rapes were “premeditated and systematic”, it also insinuates that the incident is a religious issue rather than a political issue.

Similarly, discussing the rape, CNN reported: “Indonesians of Chinese descent are widely resented by the country’s Muslim majority for their wealth, their business acumen and their Buddhist and Christian religions” (*The Washington Post*, 10 October 1998). Once again, the article implies that the rape happened because of resentment against Chinese by the Muslim majority. However, while resentment between the Chinese and *pribumi* (indigenous) Moslems did exist before the mass rape happened, to put the blame on that kind of resentment for the mass rape is misleading. As mentioned previously, there were indications that the mass rape was organised. There are also similarities between the mass rape of ethnic Chinese with the mass rape which happened in Aceh, East Timor and West Papua. In addition, on 13-14 May, the security forces disappeared suddenly, while a few days before, there were still many police in the streets of Jakarta. The fire brigade also did not appear on the scene when several areas of Jakarta were in flame. This further demonstrates that there was an authority behind the mass rape which deliberately wanted to spread a certain “message”.

ASIEN

Deutsche Gesellschaft für Asienkunde e.V.
German Association for Asian Studies



ASIEN ist eine referierte Vierteljahreszeitschrift.

ASIEN veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur zum gegenwärtigen Asien.

ASIEN liefert Ihnen viele nützliche Informationen:

- Konferenzberichte und -ankündigungen
- Rezensionen und Ankündigungen neuer Asienbücher
- Berichte über asienkundliche Forschung und Lehre, Projekte und Internetquellen

ASIEN ist die Mitgliederzeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V.; Mitglieder der DGA (Beiträge 28,- bzw. 55,- € p.a.) erhalten ASIEN kostenlos!

ASIEN kostet im Jahresabonnement 50,- € (zzgl. Porto- und Versandkosten).

Werden Sie Mitglied:

Deutsche Gesellschaft für Asienkunde e.V., Rothenbaumchaussee 32
D-20148 Hamburg, Telefon: +49 (040) 445891 | Fax: +49 (040) 4107945
E-Mail: post@asienkunde.de
<http://www.asienkunde.de> | <http://www.dga-ev.de>

In June 1998, I received several e-mails depicting the rapes. Some of the eyewitnesses told how they tried to contact the police and fire brigade during the incident, but to no avail. As stated on the emails, several eye-witnesses described how the rapists shouted “Alla Hu-Ak-bar” as well as racial comments against the ethnic Chinese. Such comments from the attackers thus incited people to separate themselves from the identity of the victims in order to protect themselves. Indeed, in such a chaos, it would have been very difficult for people to withdraw a conclusion who the target of the rioters was, without any “hint” from the rioters. The putting up of the sign thus does not simply signify the racism of the public but how the public had been made aware of the racist element of the riot. Indeed, as ARIEL HERYANTO argues, this mass rape is “political” (HERYANTO, 1999; 316-317). The resentment which had existed before had been politicised by the mass rape rather than the cause of it.

How about the victims?: The War on Terror is more important.

Years after the mass rape happened, several news articles represent violence as a kind of Muslim traditions in Indonesia. Focusing on how the *pribumi* (indigenous) Muslims attacked the Chinese descents, stories of *pribumi* Muslims who helped and sympathised with the Chinese descents during the May’98-riot, were often not mentioned or discussed. One of my respondents who is a Chinese Indonesian, told me that she and her family experienced “minor” attacks by a group of men. Several men aged between 14 and 20 started throwing stones at the window of their house and asked them to get out. My respondent told me that she recognised one of them as a local inhabitant. These men carried huge poles and threatened to ransack their house if they did not give them money. One of the young boys tried to touch her breasts as well, but nothing further happened. A couple of *pribumi* who owned a tiny shop in front, however, started screaming and

cursing at these men. Although the *pribumi* couple also looked scared because these men carried weapons, my respondent said, their cursing seemed to have influenced these group of men. They left and never came back. Several eyewitnesses also told how *pribumi* people tried to protect the people of ethnic Chinese by hiding them in their cars, houses or shops, risking their own safety.

However, this riot has been used to argue that Muslims are violent and that Islamic culture is to be despised. An article by SHARON LAPKIN entitled “The Epidemic of Ethnic Race”, for instance, describes how there is “a distinct race-based crime in which Islamic men are raping Western women for ethnic reasons” in Australia, Norway and Sweden (LAPKIN; 27 December 2005).

The article continues with how several Islamic leaders often blame the victims of rape for not covering their bodies properly. Furthermore, LAPKIN mentions the mass rape of Indonesians ethnic Chinese in 1998:

Unfortunately, Western women are not the only victims in this epidemic. In Indonesia, in 1998, human rights groups documented the testimony of over 100 Chinese women who were gang raped during the riots that preceded the fall of President Suharto. Many of them were told: "You must be raped because you are Chinese and non-Muslim" (Lapkin; 27 December 2005).

This article tries to convince the reader, that in relation to the violence of Muslim men, journalists, academics and politicians have been "ignoring it, rationalising it or ostracising those who dare to discuss it" (LAPKIN; 27 December 2005). As such, this article becomes a kind of a celebration of Muslim violence rather than scrutinising why such violence happened. LAPKIN, for instance, takes for granted that it was Muslims who raped the ethnic Chinese.

In this article, LAPKIN separates Muslims and the Western people, adding that the ethnic Chinese in Indonesia could also be included in the victims of Muslim men. Islam is thus represented by the rapists and the aggressors, the men. On the other hand, the West is represented by its women, the victims of rape. Included in this category is the Indonesian women of ethnic Chinese.

In addition, LAPKIN states how the politicians, the court and the press have been hesitant in acknowledging the reference to ethnicity, as she proposes one example:

So, when Judge Megan Latham declared that "There is no evidence before me of any racial element in the commission of these offences", everybody believed her. And the court, the politicians and most of the press, may as well have raped the girls again (Lapkin; 27 December 2005).

When she mentions the word "the girls" in the last sentence of the quote, the reader would automatically relate this to the Western girls. This article thus implies the victimisation of the Western girls by not only Muslim rapists, but also the court system which does not acknowledge any racial element of the case. LAPKIN also describes how the journalist PAUL SHEEHAN, who mentioned the Islamic elements of the gang rape in Sydney, has been called "racist and accused of stirring up anti-Muslim hatred". The article suggests how

the Western girls have been doubly victimised, by their gender as well as race. While this claim has often been made to women of postcolonial countries, LAPKIN seems to subvert such a claim by applying it to the Western women.

Similarly, another article by J. GRANT SWANK JR. states: "Islam is hell for women". Mentioning the mass rape in Indonesia in 1998, the article argues that Muslim males do not only rape Westerners and concludes: "the Muslim male definition for a rape victim is not nationality but religion. If one is not Muslim, one is rape bait" (SWANK, 20 March 2006). SWANK in this case goes further than LAPKIN in stating generalising the enemy of Islam. While LAPKIN merely states that the enemy of Islam is the West and in some case, ethnic Chinese; SWANK concludes that all non-Muslims could be potentially victimised by Muslims. SWANK transforms the war between "Islam and the West" into "Islam and the Rest", implying the oddity of Muslims and the normality of the West. It is the Islamic values which are attacked as it makes "the rest" potential victims of rape.

Indeed, ARMSTRONG states: "The Western media often give the impression that the embattled and occasionally violent form of religiosity known as 'fundamentalism' is a purely Islamic phenomenon" (ARMSTRONG, 2002; 11). In some ways, the victims themselves have been used in the attacking discourse against Muslim and Islam without scrutinising the backgrounds behind their crimes or even the fate of the victims.

Another example is an article "God v God in the New Global War" by PAUL SHEEHAN. He writes:

While the population of Western Europe is expected to be 3.5 per cent lower in 10 years, the Muslim population is on course to double to 30 million. In the engine room of Europe - Britain, Germany, France, Italy, Spain and Holland - the Muslim population has exploded from 6 million to 14 million in the past 25 years. By the end of the decade, it will be larger than the population of Australia (Sheehan, 12 March 2006).

Mentioning the decreasing population of

Western Europe while stating that Muslim population is due to be double, the article implies the "expansion" of Muslims in the world. At the same time, by comparing those two as though they are different entities, SHEEHAN separates the Western Europeans from the Muslims. Stating that it is in "the engine room" of Europe that the Muslim population has exploded, SHEEHAN seems to emphasise the possibility of Muslims expanding in "western" countries. In addition, writing that the population of Muslims will be larger than the population of Australia, Sheehan further emphasises the vastness of Muslim growth. His estimation of Muslim growth however is based merely on the presumptions of what is going to happen in the future without considering the wars by American, which has bombed millions of Muslims.

Such expansion is also related to the male activities rather than the female, as he mentions:

This global *intifada* is part of a hot war driven by medievalism and resentment. Al-Qaeda has evolved from a terrorist group into an ideology, a death cult. In Sudan, the Muslim north has waged a campaign of genocide and mass rape against the animist and Christian south for 20 years (SHEEHAN, 12 March 2006).

It is thus not the female procreation which is raised in this article and related to the vast growth of Muslim population but the considered masculine and more aggressive activities such as mass rape and murder. In PAUL SHEEHAN's discourse, LAPKIN's discussion of the rape of the Indonesians of ethnic Chinese can be thus classified into Muslims' efforts of expansion and dominating the world.

In this case, the mass rape in May 1998 has been used to fit in the discourse of war between Islam and the West, or Islam and the Rest in different ways. The three articles by LAPKIN, SWANK and SHEEHAN make both Islam and the victims of rape become the colonised other. In other words, they use the victims to make the reader be aware of the danger of Islam and thus induce negative sentiments against Islam.

Bibliography

Ang, Ien. *On Not Speaking Chinese: Living between Asia and the West*. London & New York: Routledge, 2001.

Armstrong, Karen. "Fundamentalism". In *Nothing Sacred*. Betsy Reed, ed.

Cohen, Margot. "Days of Rage". *FEER* April 28, 1994.

"Anti-Chinese riots continue in Indonesia".

CNN: August 29, 1998. <http://www.cnn.com/WORLD/asiapcf/9808/29/indonesia.riot/>

Berfield, Susan and Devi Loveard. "Ten Days that Shook Indonesia". *Asia Week*, 24 July 1998.

Burnbam, Linda. "Sexual Domination in Uniform: An American Value". In *War Times*, Issue 18, Summer 2004, pp. 3-4.

Heryanto, Ariel. "Rape, Race and Reporting". In *Reformasi, Crisis and Change in Indonesia*. Arief Budiman, Barbara Hatley, Damien Kingsbury, eds. Monash Asia Institute, 1999.

Khattak, Saba Gul. "Afghan Women: Bombed to Be Liberated?". *Middle East Report*, No. 222 (Spring, 2002), pp. 18-23.

Lapkin, Sharon. "The Epidemic of Ethnic Rape". In *FrontPageMagazine*, Dec. 27, 2005. http://www.amren.com/mtnews/archives/2005/12/the_epidemic_of_ethnic_rape.php

Sheehan, Paul. "God v God in the new global war". *Sydney Morning Herald*, 12 March 2006.

Zine, Jasmin. "Between Orientalism and Fundamentalism: Muslim Women and Feminist Engagement". In *(En)Gendering the War on Terror*. Krista Hung and Kim Ryzgiel, eds. Hampshire and Burlington: Ashgate, 2006.

Soe Tjen Marching

[smarching@yahoo.com]

completed her PhD in Indonesian Women's Autobiographies and Diaries at Monash University in Australia. She is now teaching at the SOAS in London.

Soe Tjen is also a composer. One of her compositions has been released in the CD Asia Piano Avantgarde, played by the German pianist Steffen Schleiermacher.

Anzeige

südostasien



südostasien bietet aktuelle Informationen und Hintergrundwissen zu politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen in den Ländern Südostasiens.

südostasien wird herausgegeben von der Südostasien Informationsstelle und dem Philippinenbüro im Asienhaus. Die Zeitschrift erscheint vier Mal im Jahr mit wechselnden Schwerpunktthemen im Umfang von 92 Seiten.

SCHWERPUNKTTHEMEN 2006:

Energie und Rohstoffe (März)
Alte Menschen in Südostasien (Juni)
Erntedank - Essen und Ernährung (Sept.)
China und Südostasien (Dez.)

Bezugsbedingungen:

Einzelheft: 6 Euro (zzgl. Versand)

Jahresabonnement 20 Euro (Institutionen und Förderer: 40 Euro)

Kontakt: vertrieb@asienhaus.de

Eine Übersicht über die bisher erschienenen Ausgaben und ausgewählte Artikel finden Sie im Internet unter: www.asienhaus.de/suedostasien

SÜDOSTASIEN INFORMATIONSTELLE im Asienhaus

Bullmannaue 11, 45327 Essen

Tel. (0201) 83038-18, Fax (0201) 83038-30

E-Mail: soainfo@asienhaus.de

Webtipp: Bildergalerien Südostasien/Pazifische Inselwelt

<http://www.geogr.uni-goettingen.de/kus/pics/asia-pacific-pics.htm>





Source: © Whale Watch Kaikoura

Whale Watch Kaikoura is a well-known example for a successful Maori Tourism business

Indigenous Tourism and Current Planning Issues The Case of Maori Tourism in Aotearoa New Zealand

Julia Nina Albrecht

For about 160 years now, any tourism-related venture in New Zealand has either been focussed on the country's natural heritage or on Maori culture (TAYLOR 1998). The first involvement of Maori people in tourism is reported from the Rotorua district where in the 1840s early *Pakeha* (Maori word for white people, Europeans) tourists would watch Maori in their daily businesses. In the late 1850s already, Maori involvement became more proactive: some hotels and nearly all guiding operations in Rotorua were either wholly or partly owned or operated by Maori people. In the late nineteenth century, as awareness of the health benefits of spas and hot springs

increased, the volcanic regions of the central North Island began to market themselves as health tourism destinations. Yet again, Maori people participated in the tourism industry by providing accommodation, tour guiding and also entertainment. Very soon, Maori dance shows and feasts became a significant element in the tourism product: in the 1880s, 'Maoriland' became the iconic image of New Zealand internationally. In the same decade, Thomas Cook Tours started operating in the region on a regular basis, which ultimately established the destination New Zealand on the map of international tourism. (Tourism New Zealand 2001)

Willingly or not, Maori people became heavily involved in tourism. However, the nature of their tourism 'product', rising interest in entertainment, dances, food and so on, led to a displacement of Maori people in the burgeoning industry. The tourists' call for – what they perceived as – *authenticity* reduced their experience of Maori life and culture to something of a 'staged event'. Instead of managing their own tourism industry, Maori people had been lessened to tourist 'attractions' managed by non-Maori. This cultural misrepresentation continued well into the twentieth century. This article serves three purposes: Firstly, a discussion of Maori Tourism in the con-

text of indigenous tourism will take place. The second part describes current issues of indigenous tourism in New Zealand. An outline of recent national tourism planning and outcomes highlights the present state of Maori Tourism and gives an indication for the future.

Significance of Control in Indigenous Tourism

The understanding and definition of indigenous tourism – or in this case of Maori Tourism – have been widely discussed in the relevant literature (for example, BUTLER and HINCH 1996; TAYLOR 1998). The background of this argument is essentially shaped by considerations whether *control* on the tourism segment or the *topic* the tourism activity addresses determine the character of the venture (see Table 1).

Table 2 transfers these classifications to the New Zealand context and shows by the use of examples the distinction between Maori and non-Maori tourism ventures. Starting with the assumption that these classifications represent the tourists’ point of view (any Maori related experience as being Maori Tourism), the term can be understood as ‘any product or service that provides the visitor with an opportunity to have some contact with Maori culture – for instance via handicrafts, food, and food preparation, music and dance, dress styles, history and mythology and leisure activities that reflect distinctive lifestyles’ (Stafford Group 2001). Therefore, any activity where tourists get in touch with Maori culture, either in the form of active exploration or coincidental contact, consumption of products provided by Maori, or alternatively products that allow a cultural experience, can be referred to as being Maori Tourism.

Theme	Control	Low Degree of Control	High Degree of Control
	Indigenous Theme present		Culture Dispossessed
Indigenous Theme absent		Non-Indigenous Tourism	Diversified Indigenous

Table 1: Degree of Involvement of Indigenous Cultures in Tourism

After: Butler & Hinch 1996

However, this rather broad definition can be questioned as it does not essentially include the indigenous culture’s *proactive* participation. After all, control is *the* central issue in indigenous tourism development, as power makes for decisions on all critical factors such as the extent, speed and nature of development (BUTLER and HINCH 1996).

As KEELAN (1996) observed, “control - not wealth is at the heart of Maori aspirations in tourism development”.

Maori Involvement in the Tourism Industry

So what does the current situation of Maori in the tourism industry look like? Do Maori have control over *their* tourism ventures? As is the case in many postcolonial societies, the indigenous Maori culture – even though to a considerable degree crucial to the tourism industry – tends to be marginalised from influence and control. Generally, it can be stated that there are many problems to be faced and issues to be addressed by current and future tourism planning and development.

First of all, there are economic concerns to be aware of. The economic marginalisation of Maori in New Zealand hampers their participation in the industry in many ways. They are not only underrepresented as employees in general, but more spe-

cifically they are hardly ever employed in middle and senior tourism management positions. One of the main reasons is the limited skills base among Maori. In the tourism industry, less than 40% of Maori staff have a tourism qualification (Stafford Group 2001).

Even though there is a growing number of Maori-owned companies, the level of investment is generally low. Due to tourism being dominated by big players, business start-ups are difficult in any case. But banks do not only hold negative perceptions of tourism businesses in general, they seem to particularly lack confidence in Maori businesses. Unresolved problems concerning the ownership of land and resources result in tribal land hardly ever being offered as an asset; and even if, it is generally not favoured by banks. Also, banks perceive a lack of transparency in Maori business practices, including accounting practices, which is often the case because the tribal and *whanau* (“extended family”) structure of the Maori society mirrors in their business structures (Stafford Group 2001). Therefore, Maori businesses have limited access to financial support and varying access to non-financial resources. This, combined with often high costs of rents and rates in tourism hot spots, leads to the fact that Maori people in many cases tend to hesi-

Theme	Control	Non-Maori Tourism Business	Maori Tourism Business
	Maori Tourism Product		Non-Maori shop selling Maori art Non-Maori Bus Tour Company with Maori interpretation by Non-Maori Guide
Non-Maori Tourism Product		Non-Maori hotel owner Non-Maori gondola business	Maori owned and operated B&B Maori employee of B&B

Table 2: Maori & Non-Maori Tourism

After: Butler & Hinch 1996

tate when considering starting their own company. As a result, Maori(-owned) tourism businesses are notably outnumbered by non-Maori tourism businesses. This does not only refer to companies that offer a Maori-related product but to tourism businesses in general.

Other concerns refer to the Maori tourism product itself and its quality. Generally, there is the view that it could – with a few exceptions – be improved. To date, there is no monitoring or auditing procedure for Maori tourism products in place. That implies that there is a lack of data to rely on for business and tourism forecasts. It is often argued that the current Maori tourism product is narrow and superficial and that there is still large capacity to vary it and introduce more businesses and products into the market. On the other hand, possible providers often perceive that there are limited business opportunities and therefore a lack of commercial perspective.

The need of appropriate planning efforts towards future development and the requirement of institutionalised structures

are also perceived as problems. In the past, there has been no regional tourism organisation or local government support to specifically manage and foster Maori tourism ventures.

Another issue with respect to product development refers to the preservation of the indigenous culture and the protection of intellectual property rights. Some people fear that a commercialisation of the culture could lead to further misinterpretation and therefore oversimplification. Many Maori perceive a high level of misunderstanding of their culture and values by non-Maori through tourism; many hold negative perceptions of the tourism industry as such. In terms of controlling culture, this becomes especially problematic in the cases when non-Maori interpret a Maori product and Maori consequently become detached from a proactive development of their own cultural expression. (Stafford Group 2001)

In conclusion, to a high degree Maori lack control in the tourism industry, and of the interpretation and promotion of their own culture. It is therefore up to

current and future planning efforts to resolve these issues.

The Planning Response

That is the situation current national tourism planning sets out to improve. Unlike other countries with a postcolonial history, New Zealand has the legal obligation to protect Maori culture. The Treaty of Waitangi (1840) obliges the government to build and maintain partnerships with *tangata whenua* (Maori; people of the land). Contemporary interpretations of the Treaty also place an obligation on Tourism New Zealand to facilitate Maori Tourism development. Three principles have to be taken into account to improve Maori involvement and contribution. These are partnership; protection of integrity and authenticity of the (business) environment, of culture, heritage and their interpretation and presentation; and participation in the development, promotion and implementation of strategies for tourism (Destination Planning w.y.). According to DOVER SAMUELS, Associate Minister of Tourism, “Maori Tourism’s key objective is to offer a quality

authentic product and to achieve excellence in its presentation.” (SAMUELS 2005).

The most dominant national tourism planning effort has been made with the Tourism Strategy New Zealand 2010 (TSNZ 2010), released in 2001. In the making of the strategy Maori were represented by the Maori Tourism Advisory Group (MTAG). The MTAG was constituted by twelve members who represent several local and regional tourism groups, as well as national authorities concerned with Maori affairs. Other parties involved were a specially founded Strategy Group and several external project managers.



Source: © Hell's Gate WaiOra

The interpretation of natural sites, here at a geothermal reserve near Rotorua, has become an essential part of the Maori Tourism experience.

The necessary increase of Maori participation has been recognised as a crucial point. One of the objectives of the strategy is to “ensure Maori participate and are partners in the tourism sector and that Maori culture and identity is protected” (TSG 2001). This not only implies more employment of Maori people in the sector but also more control and power to influence tourism development. Furthermore, the Maori tourism product should be enhanced and diversified in order to foster tourism’s sustainability and attractiveness. The creation of representative bodies to assist in these tasks is yet another aim of the TSNZ 2010. Importantly, the strategy not only focuses on the product but also on Maori people themselves when it calls for appreciation of the unique contribution of Maori culture, and for the potential for Maori to benefit from tourism growth in different respects.

Moreover, the TSNZ 2010 states the need for institutionalised Maori participation in tourism. It specifically calls for a Maori group fostering tourism on a national level to coordinate efforts. So far, Maori participation in tourism mostly happens on a regional or local level. Regional tourism development in New Zealand is managed by Regional Tourism Organisations (RTOs) and Maori Regional Tourism Organisations (MRTOs). Their founding has been heavily financially supported by the government who granted NZ\$1.3 million to help MRTOs get started (INZ 2004). A major task for the MRTOs is to help Maori companies set off as there is agreement that Maori participation can best be improved at the local level (TSG 2001). In addition, MRTOs should assist in enhancing industry standards and detecting business opportunities.

Altogether, there are thirteen MRTOs, eleven of which are in the North Island, where there is the larger residential Maori population and where most of the Maori tourism product is situated. The borders of the MRTOs, however, do not match those of the RTOs, resulting in structural problems for organisation, co-operation

and collaboration. The mid-term aim of the collaboration between RTOs and MRTOs should be to cooperate not only in planning and development but also specifically in destination marketing and destination management.

The TSNZ 2010 calls for greater institutionalised participation of Maori on the national level, leading to the establishment of the New Zealand Maori Tourism Council. The Council’s organisational structure “integrates operator, regional and national Maori tourism entities” (INZ 2006), for the promotion of Maori Tourism to help achieve social and economical sustainability in tourism. This is widely understood as the most successful accomplishment of the TSNZ 2010 in terms of Maori Tourism so far.

Other recommendations of the strategy that respond to the aforementioned problems in the establishment of Maori Tourism include the development and maintenance of a database of relevant information, the implementation of a monitoring and auditing structure, fixed quality standards and an evaluation framework. Better resourcing is seen as a means to strengthen capacity and confidence. Even though first efforts have been made to implement a business assessment and mentoring programme for Maori Tourism operators, these recommendations have yet to be fully implemented.

All in all, it is widely recognised that the Maori cultural heritage is a cornerstone of New Zealand’s cultural identity and that therein lies the unique selling point that distinguishes the country from other destinations. Over the last few years, with increased demand for cultural tourism in general, there has been an incremental growth in the number of Maori-owned and operated tourism businesses. Also, Maori Tourism now goes far beyond ‘*hangi*’ (Maori feast) and dance show; it provides a wide range of quality products and services to the industry, many of these are unique products that are exclusively offered by Maori. Cultural values such as *manaakitanga* (hospitality) and

kaitiakitanga (guardianship, responsibility for the land) experience much recognition and acknowledgement in current tourism ventures. Examples of successful Maori-owned and operated businesses include whale watch tours (Photo Whale Watch Kaikoura), bush walks with Maori guides and culturally safe interpretation of historically significant sites (Photo Hell’s Gate Wai’ora), visits to *marae* (meeting places) and Maori homes.

The contribution of recent tourism planning to these developments cannot be underestimated. A promising start to holistic future tourism in New Zealand has been made.

References

- Butler, R. & Hinch, T. (eds.) 1996 *Tourism and Indigenous People*. International Business Press. London.
- Destination Planning n.y. RTONZ. *Strategic Plan 2003-2006*. Wellington.
- Indigenous New Zealand 2006 *Working to achieve through mutually beneficial partnerships*. INZ Newsletter. Issue 6, June/ July 2006. (www.inz.govt.nz/newsletter/issue6/partnership.htm, 9. October 2006)
- Indigenous New Zealand 2004 *Tourism Maori*. INZ Newsletter. Issue 2, July/ August 2004. (www.inz.govt.nz/newsletter/issue2/tourism.htm, 9. October 2006)
- Kanara-Zygdalo, F. et al. 2005 *A Value-Based Approach to Maori-Tourism: Concepts and Characteristics*. In: Simmons, D. & Fairweather, J. (eds.) *Understanding the Tourism Host-Guest Encounter in New Zealand: Foundations for Adaptive Planning and Management*. EOS Ecology. Christchurch.
- Keelan, N. 1996 *Maori Heritage: Visitor Management and Interpretation*. In: C.M. Hall & S. McArthur (eds.) *Heritage Management in New Zealand and Australia. The Human Dimension*. Oxford University Press. Oxford. pp. 195-201.
- Samuels, D. 2005 *NZ Maori Tourism Council Conference, 14 July 2005* (http://www.labour.org.nz/Our_mps_top/dover_samuels/speeches_and_releases/index.html, 22 October 2006)
- Stafford Group 2001 *Closing the Gaps - He Matoi Tapoi Māori Barriers and Impediments Short Report*. Prepared for the office of Tourism and Sport and Te Puni Kōkiri, (incl. Appendix I and II). Wellington.
- Taylor, J. 1998 *Consuming Identity: Modernity and Tourism in New Zealand*. Research in Anthropology and Linguistics, No. 2. Department of Anthropology. University of Auckland.
- Tourism New Zealand 2001 *100 Years Pure Progress*. Wellington.
- Tourism Strategy Group (TSG) 2001 *New Zealand Tourism Strategy 2010 (NZTS 2010)* Ministry of Tourism. Wellington.

Julia Nina Albrecht [julia_albrecht@web.de] ist Geographin und APSA-Mitglied. Sie promoviert am Department of Tourism der University of Otago, Dunedin, Neuseeland als Stipendiatin der Hochschule.

On the negotiation of Melanesian cultural identity

The Buk Baibel translation as a linguistic milestone

Timo Lothmann

The young nation of Papua New Guinea is particularly characterised by an all-embracing social transformation and linguistic heterogeneity. Language represents a crucial factor of self-positioning in the local, traditionally complex multilingual networks. In this respect, the role model English has latterly been facing a vital, counterbalancing competitor, namely Tok Pisin.

Tok Pisin is one of the official languages of Papua New Guinea, spoken by the majority of the population. This self-sufficient mixture of mainly English and indigenous languages has its origins in the colonial era. It developed into several regional and sociolectal varieties, with an increasing number of first language speakers today. As a fully-fledged language without significant functional deficiencies, it is being used in everyday life as the most widespread lingua franca. In sum, Tok Pisin can be called the most important unifying bond of the multilingual peoples in Papua New Guinea today.

Currently, the larger cities are the principal spots where the everyday linguistic negotiation of the speakers is causing the language systems Tok Pisin and (Papua New Guinea) English to merge. In spite of this, a rural variety of Tok Pisin still is, for the time being, the most effective supra-regional medium of communication. The medium-range continuity of this language variety, which can be identified as an indigenous and home-grown 'High Tok Pisin', is currently endangered by the spreading popularity of urban varieties and, last but not least, English itself. Tok Pisin in all its forms is, however, exerting pressure on the diversity of local and regional languages which are endemic in Papua New Guinea.

The way of life on the spot is more and more shaped by influences from the so-called Western world. As these cultural influences include language, English in par-



ticular is associated with success and material wealth. English, which, though the language of the former colonial masters, has thus interestingly started to play a role as the language of elitist education and international ambitions. For many people in Papua New Guinea, competence in English represents the escape route from the 'old-fashioned' traditions which are often perceived as a dead-end street nowadays. In connection with this, Urban Tok Pisin is becoming the (oral) prestige variety of the newly forming bourgeoisie and is thus developing into a marker of social class. Rural Tok Pisin, however, remains a functional informal means of commu-

nication for the bulk of the population. What is more, this variety in particular is a fundamental cornerstone of the activity of the Christian Churches which operate all over the country. Taking this into consideration, the numerous local languages continue to be – if surviving – regionally and clan-specifically restricted.

As regards to religion, the territories of Papua and New Guinea have been gradually reclaimed by Western missionaries in the course of colonisation. Soon, the spread of the imported set of beliefs resulted in the nominal Christianisation of almost the entire population. Nowadays, many different denominations and splinter groups are competing for the favour of the population who mainly use religion as a pragmatic means to realise their individual objectives. The evangelisation of the country entailed, among other things, the pacification of perpetually smouldering clan wars. The other side of the coin, however, which came along with missionary activity, was the destructive substitution of existing Melanesian customs and traditions. With regard to the imposition of Christian religion in Papua New Guinea, missionaries have thus played an ambivalent role. From a positive perspective, they have acted as deliverers of progress and transformers of (intra-) cultural organisation. In contrast to the contemporary profile of the Churches in Western settings, this fact renders them pivotal precursors of modernity and catalysts of the present social order in Papua New Guinea.

In the course of the structural and functional expansion of Tok Pisin, more and more Churches exploited the language for their purposes. Finally, a rural Tok Pisin replaced existing Church lingua francas and soon provided the basis for unofficial standardisation efforts in order to create a uniform, written language code. These efforts were initiated by expatriates with the final aim of an ecumenical Bible for the

whole population of Papua New Guinea. In the event, a practical, phonemic, and actually trend-setting orthography was set up. What is more, the choice of a conservative language basis was a courageous act in view of urban varieties gaining ground. However, from the perspective of intra-mission planning, this language policy was quite a logical step which systematically established a (now) written Tok Pisin as a national development factor. This status boost of the language, as it were, was backed by its supra-regional use in Church services, mission schools, and an increasing number of religious print media. This course of events culminated in the consistent utilisation of Tok Pisin in the full translation of the Christian faith code, namely the *Buk Baibel*. The first edition of this Bible for Papua New Guinea was published in 1989.

Bible translators unmistakably act in the midst of existing cultural networks. Translation, in fact, has been a primary characteristic of the Bible. This code has not only had the power to unify religious communities, but has had, by the authority attributed to its contents, a normative influence also on language development.

In this respect, it suffices to remind of the impact of Martin Luther's Bible translation on the German language. Especially with regard to target cultures without a written tradition like the Tok Pisin speech community in Papua New Guinea, a receptor-orientated theoretical basis for translations proves to be essential. In connection with this, it can be shown on the basis of many text examples, how and how successful the translator teams of the Tok Pisin Bible managed to realise the maxim of ad hoc comprehensibility to the recipients.

It is a challenging area of conflict the respective translators are in: They should,

on the one hand, be able to skilfully bridge cultural (or spatial, temporal, and social) distances, and remain, as it were, invisible for the recipients on the other. In the case of the *Buk Baibel*, the bridging effort can justifiably be called a success. In this respect, the main texts of the Bible are supported by several reading and comprehension aids which, besides a transparent usage of language, serve to demystify the (occasionally intricate) contents for the targeted audience. For instance, illustrations provide a key to relevant exegesis, not only for new readers. To include the recipients even better, publishers would do well to take indigenous (Christian) art forms into consideration, not only in Papua New Guinea. Such art forms would link the textual content directly to the spheres of life of the intended recipients.

The *Buk Baibel* is a version which is designed for the general public, not for certain elitist clerics. Now, God speaks comprehensibly to all in Tok Pisin. All recipients have – at least theoretically – the same access to the Bible. By this means, a most informed reading (and the awareness of it) can evolve, which,

at best, enables the audience to approach the Bible, and literature in general, in an individual and relevant way. This is a decisive point, particularly in view of the fact that in the course of the Tok Pisin Bible compilation, more and more members of the target group itself have been included in the translator teams in order to shape a Bible from Papua New Guineans for Papua New Guineans.

In my doctoral thesis (LOTHMANN 2006), I have conducted an extensive linguistic analysis of several books and excerpts of the *Buk Baibel*. A main conclusion is that a rural Tok Pisin is used throughout; by this means, a predominantly oral style was realised. Thus, the translators indeed included a high degree of 'natural', i.e. informal everyday language. The lexical inventory used is relatively small. Less than 800 (sic) multifunctional words serve as the basis to express the semantic range of the Biblical contents, including a register of religiously connoted terms which considerably contributes to the overall stylistic character. Further, the grammar is, as it is typical of Rural Tok Pisin, significantly influenced by characteristics of its indigenous, i.e. non-English roots. In all,

as regards the consistency of the usage of linguistic features, we can justifiably assume that the *Buk Baibel* is in adequate accordance with the communicative needs of a majority of Tok Pisin speakers in their everyday spheres.

The usage of language thus is, in all, anti-progressive. Thereby, the translators deliberately resisted the siren call of a popular, but increasingly anglicising Urban Tok Pisin. From a diachronic linguistic perspective, the *Buk Baibel* can be judged as a retarding moment. It thus receives a quasi-timeless aura – which, in fact, is in line with the self-conception of Christian ideology. Indeed, it may be seen as



St. Mary's Cathedral in Port Moresby

Aufnahme: T. Lohmann

an artistic accomplishment that the translators have created such a linguistically accurate and straightforwardly accessible text canon out of the raw material of a rural Tok Pisin variety. It is suited both for individual study and public use, i.e. its texts are designed to be read aloud and thus to be comprehended by the illiterate, too. What is more, on the content and function levels, the *Buk Baibel* can do justice to the original texts from antiquity as well as to its renowned contemporary source, the *Good News Bible*.

Consequently, the *Buk Baibel* represents, on the one hand, a possible sustainable cor-



Chapel of the Martin Luther Seminary in Lae

Aufnahme: T. Lothmann

nerstone of an autonomous, indigenous Church. On the other hand, it is, from a secular perspective, an aesthetic literary reference text of general, i.e. national importance. During my fieldwork in Papua New Guinea, I was able to witness the high popularity of the *Buk Baibel*. Its contents as well as the language used in it are being perceived as prestigious and sublime. Then again, the highly conservative liturgical practice of many Churches, which is a mere imitation of Western rituals, proves to be a potential cause for conflict in this respect. As a matter of fact, the Bible's strict orientation towards the target group is thus thwarted, in particular by the larger Churches. If more (ritual) contextualisation took place in the Church services, not so many Papua New Guineans would, in all probability, turn their back on the Church as they do now. Missionary work in Papua New Guinea shows that there can only be successful preaching and believing when reference is made to cultural specificity. In this regard, Bible translators as mediators between worlds act in the midst of an ongoing paradigm shift which affects all levels of social life. This paradigm shift comprises a move from indigenous traditions to a mechanised

modernity, from orality to literacy, from clan structures to a nation-state. In all, it is a dilemma between Scylla of a nostalgic past and Charybdis of an insecure future. As builders of awareness and knowledge, translators worldwide bear a high responsibility which requires broad competence – including a certain ‘feeling’ for the cultures involved in the translation process. Their product for Papua New Guinea, the *Buk Baibel*, is thus part of the current post-colonial experimental discourse.

We can currently witness a drifting apart of the rural (traditional) and the urban (de-rooted) ‘cultures’ in Papua New Guinea, which shows, last but not least, in the individuals’ choice of a distinct language variety. The rural and urban varieties of Tok Pisin correspond to this dichotomy. By and large, the example of Papua New Guinea shows that national independence does by no means equal linguistic independence. In this respect, it can be stated that the potential of Tok Pisin – which interestingly has been given constitutional status as an official language – is not yet made fully use of in the official educational system. Instead, a lopsided emphasis on the designated motor of national economy, namely English, is currently

preventing a full development of the existing human capital (cf. UNDP 2005).

Quo vadis, Tok Pisin? Undoubtedly, it is the members of the young generation in particular who will tip the scales of cultural change during their quest for identity.

At this juncture, I can only give a momentary view of the complex and dynamic social puzzle of which the translation of the *Buk Baibel* can be identified as a possible core. Tok Pisin itself can be regarded as the epitome of (non-uniform) social change. Further, this language remains a political and emotional issue. With respect to Christianisation, the

success of the Bible translation in Papua New Guinea is the current apex of a developmental process which cultivates Tok Pisin in local, regional, and supra-regional contexts. The *Buk Baibel* exemplifies how only a rural Tok Pisin offers adequate immanent and creative resources to keep up a sustainable autonomy vis-à-vis English. However, in the same way as the mutable existence of this very language depends on the zeitgeisty attitude of its speakers towards it, the approval of the recipients is the linchpin of a successful translation, i.e. of a successful cultural mediation.

References

- AERTS, T. (1998): *Christianity in Melanesia. University of Papua New Guinea Press. Port Moresby.*
Buk Baibel. Standard Edition = The Bible in Tok Pisin: Papua New Guinea (c1996). *The Bible Society of Papua New Guinea. Port Moresby [et al.].*
Good News Bible: Today's English Version (1976). *American Bible Society. New York.*
 LOTHMANN, T. (2006): *God i tok long yumi long Tok Pisin: Eine Betrachtung der Bibelübersetzung in Tok Pisin vor dem Hintergrund der sprachlichen Identität eines Papua-Neuguinea zwischen Tradition und Moderne* (*Aachen British and American Studies* 18). Lang, Frankfurt a.M. [et al.].
 United Nations Development Programme (UNDP) (2005): *Human Development Report 2005. International cooperation at a crossroads: Aid, trade and security in an unequal world.* <http://hdr.undp.org/reports/global/2005/pdf/HDR05_HDI.pdf> (accessed 15/08/2006).

Dr Timo Lothmann [myrkvid@aol.com] is lecturer in the Department of Synchronic English Linguistics of RWTH Aachen University, Germany. His research interests include pidgin/creole languages and interdisciplinary approaches to linguistics in general.



Schlammwüste des Hochrisikovulkans Merapi in Java

Aufnahme: Jörn Rosenthal 2006

Land der Katastrophen? Göttinger Geographiestudenten erkunden Indonesien

Michael Weichbrodt & Eva Noack

Nach Indonesien? War da nicht gerade... Der Tsunami? Ein Erdbeben? Ein Vulkanausbruch? Ja. Das Land, das sich beiderseits des Äquators erstreckt, wurde in jüngster Zeit wiederholt von Naturkatastrophen heimgesucht. Auch die Bombenanschläge von 2002 auf Bali sind noch nicht vergessen und so bleiben viele Touristen weiterhin fern.

Dabei hat der Archipel touristisch viel zu bieten. Das landschaftliche Spektrum zwischen Sumatra und Papua reicht von tropischem Regenwald zu zerklüfteten Vulkanlandschaften und hügeligen Karstgebirgen, von schroffen Felsküsten zu palmengesäumten Sandstränden. Die Hinterlassenschaften verschiedener Kulturen bilden Indonesiens reiches Erbe an kulturhistorischen Attraktionen – buddhistische und hinduistische Tempelanlagen, christliche Kirchen, prächtige Kolonialbauten. Im August dieses Jahres reisten 17 Stu-

denten der Georg-August-Universität Göttingen mit ihrem Dozenten Dr. HEIKO FAUST von der Abteilung für Kultur- und Sozialgeographie in den Inselstaat in Südostasien. Begleitet wurden sie auf ihrem dreiwöchigen Geländekurs von der Indonesierin TANTY S. THAMRIN, die an der Fakultät für Agrarwissenschaften der Universität Göttingen einen Masterstudiengang absolviert.

Die Inselkette besteht aus über 17.000 Inseln und Inselchen, von denen nur ein Drittel bewohnt ist. Die Exkursion führte die Teilnehmer nur auf zwei der Großen Sunda-Inseln: auf die dicht besiedelte Hauptinsel Java sowie auf das eher peripher gelegene Sulawesi.

Während ihrer Tour beschäftigten sich die Studierenden mit der frühen und jüngeren Geschichte Indonesiens, setzten sich mit der Landwirtschaft und Problemen ruraler Entwicklung auseinander und lernten

etwas über die physischen Begebenheiten des Landes. Ebenso wurden regionale Besonderheiten untersucht, das starke Städtewachstum und Religionsfragen erörtert sowie die ethnische und sprachliche Vielfalt thematisiert.

Seit dem Ende des SUHARTO-Regimes 1998 kam es an verschiedenen Orten zu regionalen Konflikten und separatistischen Bewegungen mit unterschiedlicher Intensität. Häufig werden diese als religiöse oder ethnische Spannungen gesehen. Doch nicht nur Religion und Ethnizität sind Konfliktpotentiale, vielmehr sind auch politische und wirtschaftliche Interessen von wesentlicher Bedeutung. In diesem Zusammenhang wurden auch die Auswirkungen der geplanten und spontanen Binnenwanderungen (Transmigrasi) besprochen.

Ein Aspekt, der immer wieder aufkam, war der seit 1998 rückläufige – teilweise



Aufnahme: E. Noack 2006

Fragmentiertes Jakarta: Innerörtliche Squattersiedlung auf einem Bahngelände in unmittelbarer Nähe zu neu entstehenden repräsentativen Wohnbauten.

sogar vollständig zusammengebrochene – Tourismus.

Auf Einladung besuchte die Exkursionsgruppe das Bogor Institut Pertanian in Bogor, die Gadjah Mada Universität in Yogyakarta und die Universität Tadulako in Palu.

Westjava – Jakarta/Bogor

In der Hauptstadt Jakarta, die mit einer Bevölkerung von fast 9 Millionen Einwohnern auch die mit Abstand größte Stadt des Landes ist, besichtigten die

Hochschüler das koloniale Erbe des Stadtzentrums Kotajakarta, erkundeten das chinesische Viertel Glodok und den alten Hafen Sunda Kelapa.

Die Einwohnerzahl Jakartas hat sich seit der Unabhängigkeit Indonesiens mehr als verzehnfacht. Die Bevölkerungszunahme findet nun vorwiegend in den Vororten statt. Zusammen mit den Städten Bogor, Tangerang und Bekasi bildet Jakarta die Metropolregion „JaBo-TaBek“. Die Agglomeration ist mit insgesamt fast 18 Millionen Menschen eine der größten Metropolregionen der Erde.

In der nahe gelegenen Stadt Bogor einigten sich die Mitglieder der Asia-Pacific Economic Cooperation (APEC) 1994 auf die Einführung des freien und offenen Handels und die Liberalisierung der Investitionen. Dort bekam die Gruppe eine fachkundige Führung durch den berühmten Botanischen Garten und eine Teeplantage in der Umgebung. Weiterhin gab es eine Diskussionsrunde mit verschiedenen Dozenten des Institut Pertanian, die aufschlussreiche Informationen zu regionaler Entwicklung, der Rolle der Frau sowie der Arbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen in Indonesien ergab.



Aufnahme: E. Noack 2006

Karsthügel in der Region Gunung Gidul/Zentraljava.

Zentraljava – Yogyakarta

In Yogyakarta besichtigte die Gruppe die hinduistische Tempelanlage Prambanan und das buddhistische Heiligtum Borobudur.

Die Tempel Prambanan und Borobudur sind für viele Javaner von großer Bedeutung. Zusammen mit dem Vulkan Merapi bilden sie das touristische Trio Yogyakarta.

Der Tempelkomplex von Prambanan wurde beim letzten Erdbeben am 27. Mai 2006 stark beschädigt. Die Zerstörungen durch das Erdbeben der Stärke 5,9 waren auch in den Außenbezirken und der Umgebung Yogyakarta noch evident. Auch auf den Tourismus hat diese Katastrophe heftige Auswirkungen: beide üblicherweise mit in- und ausländischen Besuchern überfüllten Tempelanlagen waren menschenleer.

Die Fahrt zum Vulkan Merapi war für die Exkursionsteilnehmer sehr beeindruckend. Der Gipfel kann aufgrund der Aktivität des Vulkans nicht bestiegen werden. Dafür werden Ausflüge zu einem vom Ascheregen zerstörten Dorf, so genannte „Lava Tours“ angeboten. Dies zeigt den Versuch, die Katastrophe als Einnahmequelle zu nutzen.

Die Studierenden hatten weiterhin die Gelegenheit, ein Projekt der Hilfsorganisation Cap Anamur zu besuchen und mit dem Projektleiter zu sprechen. Die Organisation baute das zerstörte Schulgebäude in einem abgelegenen Dorf in der Bergregion Ngipar östlich von Yogyakarta wieder auf. Sehr positiv bewerteten die Studenten, dass die Baumaterialien vor Ort erworben und ausschließlich lokale Arbeitskräfte eingesetzt wurden. So bekamen viele Menschen eine Verdienstmöglichkeit und konnten sich gleichzeitig praktisches Wissen zum erdbebenresistenten Wiederaufbau ihrer eigenen Häuser aneignen.

Südöstlich von Yogyakarta liegt die verkarstete Region *Gunung Gidul* („Tausend Hügel“). Dort informierte der Diplomgeograph TOBIAS LUX die Göttinger Studierenden über ein Projekt seiner Heimatuniversität Gießen und der Universität Karlsruhe. Durch die schnelle Versickerung des Niederschlags in den Karstaquifer ist eines der Hauptprobleme des Gebietes



Aufnahme: Thomas Fischer 2006

Studenten der Göttinger Universität sowie der Universität Gadja Mahda in Yogyakarta vor der Geographischen Fakultät.

die Versorgung mit Trinkwasser. Zudem fehlt es an Bewässerungsmöglichkeiten für den Ackerbau.

Vor dem Bau einer Pumpanlage wurden die sozioökonomischen Bedingungen untersucht, um die Auswirkungen der Bereitstellung von Trinkwasser auf die Entwicklung der Region abschätzen zu können. (Vgl. auch den Beitrag von Tobias Lux und Bernd Unger in der Pacific News Nr. 23, Januar/Februar 2005)

In Yogyakarta trafen die deutschen mit indonesischen Geographie-Studenten der Universität *Gadja Mahda* zu einem interkulturellen Austausch über das Studium sowie das studentische Leben in den unterschiedlichen Ländern zusammen.

Süd-Sulawesi – Das Land der Toraja

Im bergigen Norden der Provinz Süd-Sulawesi leben die Toraja. Sie leben traditionell vom Reis- und Kaffeeanbau. Seit 1970 kam der Tourismus als Einnahmequelle hinzu. Die Religion der Toraja – ein Synkretismus aus Christentum und Animismus – ist nicht mit der Staatsdok-

trin des Glaubens an einen Gott konform. Bekannt ist die Volksgruppe für ihre aufwendigen Bestattungszeremonien. Der Abschied der Toten wird sehr lange vorbereitet und bei den mehrtägigen Todesfeiern werden Büffel und Schweine zu Ehren der verstorbenen Person geschlachtet. Anschließend werden die Verstorbenen in Felsengräbern beigesetzt. Die Exkursionsgruppe aus Göttingen nahm an einem Beerdigungsfest teil und besuchte verschiedene Grabstätten in der Nähe der Stadt Rantepao.

Zentral-Sulawesi

Das waldreiche und bergige Zentralsulawesi ist dünn besiedelt. Im Nationalpark Lore Lindu bekamen die Teilnehmer des Geländekurses einen Einblick in das SFB-Forschungsprojekt „STORMA“ zur „Stabilität von Randzonen tropischer Regenwälder in Indonesien“, an dem die Universität Göttingen und das Geographische Institut beteiligt ist.

Das Leben im und mit dem Nationalpark konnten die Teilnehmer bei einem kur-

zen Besuch im Dorf Anca, das in einer Enklave im Nationalpark liegt, kennen lernen. Hier wurden Fragen zur Siedlungsgeographie, zur lokalen Wirtschaft sowie zu den Mensch-Umwelt-Beziehungen erörtert. Am frühen Morgen konnten Makaken-Affen beobachtet werden. Die Beziehung der Menschen zu diesen seltenen Tieren hat sich durch die Forschungen sowie die Arbeit einer Naturschutzorganisation grundlegend geändert. Früher als potentielle Schädlinge gejagt, werden sie jetzt genau beobachtet und geachtet.

Im Anschluss an die Exkursion hielten sich die Teilnehmer ein paar Tage am Meer nördlich von Palu auf und konnten selbst erleben, dass Indonesien durchaus Potential für einen stärkeren internationalen Tourismus hat.

Es bleibt zu hoffen, dass das negative Image des Landes nicht weiterhin von Katastrophen und Konflikten genährt wird, damit die für viele Menschen wichtige Einnahmequelle des Tourismus nicht dauerhaft zusammenbricht.

Michael Weichbrodt [michael@familie-weichbrodt.de] & Eva Noack [eva_noack@web.de] sind beide APSA-Mitglieder und studieren Geographie (Diplom) an der Universität Münster bzw. an der Universität Göttingen.

Impressum

Herausgeber der Pacific News:
Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien
e.V. (APSA) in Zusammenarbeit mit der
Abt. Kultur- u. Sozialgeographie am
Geogr. Institut der Universität Göttingen
Goldschmidtstr. 5 - D-37077 Göttingen

Internet: <http://www.pacific-news.de>
Tel: +49-551-39.80.55
Fax: +49-551-39.12.140
Email: redaktion@pacific-news.de

Vorstand der APSA e.V.:
Prof. Dr. W. Kreisel (wkreise@gwdg.de)
Dr. M. Waibel (mwaibel@gwdg.de)
Dr. P. Marsden (marsden@anglistik3.rwth-aachen.de)
B. Jansen-Merx (birgit.jansen-merx@post.rwth-aachen.de)

Redaktion:
Dr. Michael Waibel (V.i.S.d.P.)
Dr. Rolf Jordan

Layout Druckversion: Daniel Meilwes
Korrekturen: Peter Marsden

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe:

02.04.2007

Senden Sie Kommentare und kritische
Stellungnahmen sowie Artikel an:

Rolf Jordan (rojordan@uni-kassel.de) oder:

Michael Waibel (mwaibel@gwdg.de)

Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der APSA wieder.

Schriftenreihe der APSA

http://www.geogr.uni-goettingen.de/kus/apsa/apsa_lit.htm

Pazifik Forum

Weber, Robert (2006): Kulturlandschaftswandel in Zentralsulawesi: Historisch-geographische Analyse einer indonesischen Bergregenwaldregion. Schriftenreihe PAZIFIK FORUM der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V. (Hrsg.: Faust, H./Kreisel, W./Waibel, M.); Band 12, Universitätsverlag Göttingen. Göttingen 2006. 238 S. ISBN 3-938616-52-0. 18,00 Euro.

Die Lore-Lindu-Region in der indonesischen Provinz Zentralsulawesi befindet sich gegenwärtig im Spannungsfeld zwischen dem Schutz des Regenwaldes einerseits und den Interessen für ein zukunftsfähiges Auskommen seitens der dort lebenden Bevölkerung andererseits. Um nachhaltige Lösungsansätze für diese Problematik zu generieren, ist ein umfassendes Wissen über die anthropogene Entwicklung in der Region eine unabdingbare Voraussetzung. Vor diesem Hintergrund enthüllt das Buch den facettenreichen historischen Kulturlandschaftswandel dieser faszinierenden Bergregenwaldregion während des 20. Jahrhunderts. Der Autor deckt dabei nicht nur Kontinuitäten durch die Tradierung von Kulturelementen aus der präkolonialen Phase sowie der Kolonialzeit in die Gegenwart auf. Er legt auch den raumzeitlich heterogenen Charakter der Entwicklungsprozesse und die soziokulturelle Konstruktion von Kulturlandschaft in dieser Region offen.



Waibel, M. / Jordan, R. / Schneider, H. (HG.) (2006): Krisenregion Südostasien - Alte Konflikte und neue Kriege. Schriftenreihe PAZIFIK FORUM der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V.; Band 11, Horlemann Verlag. Bad Honnef 2006. 169 S. ISBN 3-89502-217-9. 14,90 Euro.

Am Beispiel gewaltsamer Konflikte in Südthailand, Aceh, Birma (Myanmar), den Südphilippinen, Kambodscha, Osttimor und dem pazifischen Inselstaat Salomonen diskutiert der Band die vielfältigen ökonomisch begründeten Interessenkonflikte als Grundstruktur gewaltsamer Auseinandersetzungen in der Region und zeigt dabei die strukturellen Beziehungen zwischen ‚alten‘ Konfliktlinien und ‚neuen‘ Kriegen im pazifischen Raum auf. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob und inwiefern aktuelle Konflikte in dieser Region unter dem Gesichtspunkt ‚neuer Kriege‘ betrachtet werden können.

Mit Beiträgen von Shane Barter, Volker Böge, Ea Meng Try, Andrea Fleschenberg, Rolf Jordan, Alfred Oehlers, Helmut Schneider, Michael Waibel und Patrick Ziegenhain.

Die APSA möchte

allen am asiatisch-pazifischen Raum interessierten Personen, insbesondere auch Studierenden und Lehrern, ein Forum der Kontakt- und Netzwerkpflege bieten. Dieses Netzwerk wurde 1987 von Prof. Dr. Werner Kreisel in Aachen als gemeinnütziger Verein konstituiert. Heute ist die APSA e.V. am Geographischen Institut der Universität Göttingen angesiedelt und zählt im deutschsprachigen Raum zu den größten regionalwissenschaftlichen Vereinigungen. Die APSA gibt die Zeitschrift *Pacific News* und die Buchreihe *Pazifik Forum* heraus. Mitglieder erhalten die *Pacific News* kostenlos und die Bände der Reihe *Pazifik Forum* verbilligt. Der Jahresbeitrag für Vollzahler beträgt zur Zeit 20 Euro und für Studierende 15 Euro. Mitglieder sind jederzeit willkommen. Mehr Informationen finden Sie unter: www.apsa-goettingen.de